

<i>Sophie Charlott Jäkel</i>	<i>Titelbild</i>
<i>Pressestelle der BUW</i>	<i>Seite 5, 22, 40, 59</i>
<i>Privat</i>	<i>Seite 9, 11, 52, 55, 63</i>
<i>Dipl.-Ing. Rafaela Nordhaus</i>	<i>Seite 12, 13, 14</i>
<i>Dr. Maren Wagner</i>	<i>Seite 23</i>
<i>Sebastian Jarchy</i>	<i>Seite 24</i>
<i>Friederike von Heyden</i>	<i>Seite 53</i>
<i>Teresa Hirsch</i>	<i>Seite 56</i>
<i>fischhase® GmbH & Co. KG</i>	<i>Seite 58</i>
<i>Frank Stasny</i>	<i>Seite 60</i>
<i>Anja Schulz</i>	<i>Seite 62</i>
<i>Britta Beckendorf Steiner</i>	<i>Seite 64</i>
<i>Gabriele Hillebrand-Knopff</i>	<i>Seite 67</i>

Gender Report 2013 – Einen
Rangplatz aufgestiegen

Sexismus im Sprachgebrauch

Das Faktorverfahren und seine Folgen

HALBJÄHRLICHES MAGAZIN DER GLEICHSTELLUNGS-
BEAUFTRAGTEN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL 

[illegible]

tdc

Ausgezeichnet mit dem TDC 56 –
Award for Typographic Excellence:
Die Sommersemester-Ausgabe 2009

**IMPRESSUM
SOMMERSEMESTER 2014**

REDAKTION
Dr. Christel Hornstein
Gabriele Hillebrand-Knopff
VERANTWORTLICH I.S.D.P.
Gabriele Hillebrand-Knopff

ANSCHRIFT
Bergische Universität Wuppertal
Die Gleichstellungsbeauftragte
Gaußstraße 20
42097 Wuppertal

KONTAKT
tel 0202 439 23 08
fax 0202 439 33 17
www.gleichstellung.uni-wuppertal.de
gleichstellung@uni-wuppertal.de

GESTALTUNG
Sophie Charlott Jäkel
DRUCK
Druckerei Hans Hitzegrad
GmbH & Co. KG
AUFLAGE 2.000

03

magazIn

03 EDITORIAL

04 PORTRAIT

04 PROF. DR. DIPL.PÄD. GABRIELE MOLZBERGER

08 DIPL.PÄD. HEIDI SEYFFERTH

12 B.SC. MARCIA MEIER-MALETZ

13 GIRLS' DAY 2014 IM FACHBEREICH ARCHITEKTUR

16 GWK-BERICHT ZU CHANCENGLEICHHEIT IN WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

18 GENDER REPORT 2013 – EINEN RANGPLATZ AUFGESTIEGEN

22 VORTRAG ZUR DISKRIMINIERUNGSFREIEN HOCHSCHULE

23 CHANCENGLEICHHEIT VON WISSENSCHAFTLERINNEN UND WISSENSCHAFTLERN: MEETING DES EU-PROJEKTS
GENDERTIME AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

24 GESCHLECHT IN GESELLSCHAFTLICHEN TRANSFORMATIONSPROZESSEN – INTERNATIONALE TAGUNG VOM 2. BIS 4.10.2013

31 GASTVORTRAG PROF. DR. KERSTIN PALM: WAS KANN DIE EVOLUTIONSTHEORIE ZUR GESCHLECHTERDIFFERENZ SAGEN?

34 SEXISMUS IM SPRACHGEBRAUCH

34 SPRACHREFLEXION UND SPRACHVERANTWORTUNG

38 SEXISMUS IM SPRACHGEBRAUCH – EIN INTERDISZIPLINÄRES THEORIE/PRAXIS-SEMINAR

41 SEXISMUS IM SPRACHGEBRAUCH – GESCHLECHTERGERECHTES FORMULIEREN IN MINT-FÄCHERN

44 „DOING GENDER“ AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

48 ERGEBNISDARSTELLUNG ZUR AUSSTELLUNG „SPRACHREFLEXION: SEXISMUS IN MÜNDLICHEN
UND SCHRIFTLICHEN TEXTEN“

52 BERGISCHE UNI AUF GENDERSUMMIT IN WASHINGTON VERTRETEN

53 FÖRDERUNG VON STUDIERENDEN: BERGISCHE UNI UND LANXESS ARBEITEN ZUSAMMEN

54 DAS ITP-PROGRAMM LÄUFT WEITER!

56 KOOPERATION MIT JAPANISCHER FRAUENUNIVERSITÄT

57 INFO-BRUNCH ZU „STUDIEREN UND PROMOVIEREN MIT KIND“

58 MIT SCHIRM, CHARME UND METHODE: WANDERAUSSTELLUNG

60 EQUAL PAY DAY

61 DAS FAKTORVERFAHREN UND SEINE FOLGEN: BERECHNUNGEN DES ZUSCHUSSES ZUM MUTTERSCHAFTSGELD,
DES ELTERNGELDES UND DES KRANKENGELDES

62 HELENE-STÖCKER-DENKMAL

63 HINTER DIE KULISSEN SCHAUEN IV

64 VÄTERZEIT – PROF. JÜRG STEINER MIT SEINEN KINDERN COLIN, CLARA UND JULIUS

66 FAMILIENBÜRO | STILL- UND WICKELRÄUME | ELTERN-KIND-LERNRAUM

67 KINDERFREIZEITEN

DR. CHRISTEL HORNSTEIN, GABRIELE HILLEBRAND-KNOPFF, TINA SCHULZ

EDITORIAL

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Geschlechtergerechte Sprache – geht's noch? Ja, und in Zukunft vielleicht noch besser.

Die Universität hat hierfür intern wissenschaftliche Unterstützung erhalten durch eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek, die sich dem Thema „Sexismus im Sprachgebrauch“ widmete und den Schwerpunkt der aktuellen Ausgabe des GleichstellungsmagazIns bildet.

Dabei geht es nicht um Fragen der Ästhetik, der kürzesten Sprachform oder einer Fußnote, die freundlicher Weise Frauen erwähnt, sondern um den bisher unvollkommen eingelösten Anspruch, die Herstellung von Chancengleichheit auch durch eine geschlechtergerechte Sprache zu verwirklichen.

Immerhin enthalten das Genderkonzept, die forschungsorientierten Gleichstellungsstandards, der Rahmenplan zur Gleichstellung von Frauen und Männern und die dezentralen Gleichstellungspläne verbindliche Aussagen, die sprachliche Gleichstellung umzusetzen. Zwischen der rechtlichen und normativen Seite der Universität und ihrer Alltagspraxis besteht allerdings ein Umsetzungsdefizit, dessen Auflösung zwar nicht einfach – aber möglich – ist. Denn: Unsere Sprache erlaubt es, gerecht von und zu beiden Geschlechtern zu sprechen.

Machen wir doch einfacher davon Gebrauch! Anregungen dazu finden Sie auf unserer Homepage unter www.gleichstellung.uni-wuppertal.de/ziele/geschlechtergerechte-sprache

ZU FRÜH GIBT ES NICHT – ODER BILDUNG FÜR DEN BERUF IM MEDIUM DER WISSENSCHAFT

04

Es gibt Sätze, die bleiben im Kopf. „Dass sich jemand zu früh bewirbt, habe ich ja noch nie gehört – von zu späten Bewerbungen hingegen schon häufiger“ war die Antwort meines Professors an der Universität Trier auf meinen empörten Hinweis, dass ich meine Diplomarbeit zum Abschluss meines Studiums der Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt außerschulische Bildung doch noch nicht abgeschlossen habe. Zuvor hatte er mir vorgeschlagen, mich auf eine freie Stelle eines Kollegen in Hamburg zu bewerben. Ich fuhr mit dem Zug an einem Tag von Trier nach Hamburg zum Vorstellungsgespräch und wieder zurück und pendelte in den darauffolgenden Jahren auch jedes zweite Wochenende zwischen diesen beiden Städten bei rund 16 Stunden Reisezeit.

Heute freue ich mich immer, wenn ich zum jährlichen Treffen des internationalen Forschungsnetzwerks „VET and Culture“ (VET steht für Vocational Education and Training) irgendwo auf der Welt morgens früh vor einem Tagungstag die Jogging-Schuhe auspacke und mit früheren Studien- und heutigen Forscherkolleg/inn/en loslaufe. Über viele Jahre hinweg hat mich der Ansatz von „cross-cultural-research“, den wir im Rahmen dieses Netzwerkes in verschiedenen Feldaufenthalten und Fallstudien erprobt und entwickelt haben, fasziniert. Die Zusammenarbeit, insbesondere mit den skandinavischen Partner/inn/en, hat mich in meiner akademischen Berufsbiografie geprägt.

Ich bin im Jahr 2011 an die Bergische Universität auf die Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Berufs- und Weiterbildung am Fachbereich G berufen worden. Zuvor hatte ich die Professur bereits vertreten. Meine Promotion habe ich im Rahmen eines transdisziplinären Graduiertennetzwerkes des BMBF abgeschlossen und an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg in einem europäischen Leonardo-da-Vinci-Projekt zur Qualitätsentwicklung in der beruflichen Bildung sowie weiteren Forschungsprojekten zur betrieblichen Weiterbildung Forschungserfahrungen gesammelt.

Berufs- und Weiterbildung ist nicht das gleiche wie Berufspädagogik, deren disziplinäre Fragestellungen sich sehr stark auf den schulischen Teil der Berufsausbildung konzentriert. Berufs- und Weiterbildungsforschung umfasst den institutionellen Raum, die soziale Praxis und gesellschaftliche Figuration der beruflichen, wissenschaftlichen, betrieblichen, kulturellen und politischen Bildung von Erwachsenen. Zwei Forschungsfelder bilden derzeit den Kern meiner Arbeit: Das erste Forschungsfeld bezieht sich auf Arbeit und Beruf als pädagogische Kategorien im Spannungsfeld von Subjekt, Gesellschaft und Bildung und ist mit der Frage verbunden, welche Aufgaben für die Berufs- und Weiterbildung mit der seit einigen Jahren arbeitssoziologisch diagnostizierten, verstärkten Subjektivierung von Arbeit verbunden sind.



Prof. Dr. Dipl.-Päd. Gabriele Molzberger

Das zweite Forschungsfeld spannt sich auf vor dem Hintergrund zweier aktuell zu beobachtender gegenläufiger Trends: nämlich dem Trend einer Akademisierung der Arbeitswelt bzw. der Berufsbildung einerseits und dem Trend zur Berufsqualifizierung als Ziel hochschulischer Bildungsabschlüsse andererseits.

Die akademische Ausbildung der zukünftigen Lehrer/innen am Berufskolleg zählt zu einer meiner Lehraufgaben. In der Fachgruppe Erziehungswissenschaft haben wir 2012 einen neuen Masterstudiengang mit dem Schwerpunkt Bildungstheorie und Gesellschaftsanalyse aufgebaut. Die Konstruktion von Studiengängen ist im Zuge der Hochschulreformen ein höchst interessantes Feld geworden. Hier sehe ich Fragen der Berufs- und Weiterbildungsforschung mit konkreten Gestaltungsaufgaben verbunden.

Im europäischen Hochschulraum hat sich eine der Funktionen von Bildungsgängen, nämlich gemeinsam geteilte Wissensstandards abzubilden, verändert. Gab es früher eine relative Gewissheit und ein geteiltes Verständnis darüber, welche generalistischen Fähigkeiten mit bestimmten akademischen Abschlüssen verbunden sein sollten (z. B. über die auf dem Arbeitsmarkt recht gut etablierten Diplom-Pädagog/inn/en),



so droht diese Gewissheit im Zuge von Modularisierung, Flexibilisierung und Profilierung verloren zu gehen. Zukünftig zählt für die Absolvent/inn/en möglicherweise mehr, wo sie einen bestimmten Abschluss erworben haben (Renommee der jeweiligen Hochschule) als der Abschluss an sich.

06

Die besondere Frage nach der Anerkanntheit, der inhaltlichen Anschlussfähigkeit und der Anrechenbarkeit von Bildungsangeboten beschäftigt mich neben der Forschung und Lehre auch im Rahmen meines dritten Aufgabengebietes an der Bergischen Universität, welches ich recht bald nach meiner Berufung übernommen habe: die Leitung des Zentrums für Weiterbildung. Das ZWB ist eine zentrale Einrichtung der Bergischen Universität und wurde 2010 mit dem Ziel gegründet, den bestehenden und künftigen Weiterbildungsangeboten der Bergischen Universität ein Dach zu geben. Die Leitung des ZWB wurde mir im Jahr 2012 übertragen.

Die Angebotsbreite der Weiterbildungsprogramme ist groß. Es gibt an der Bergischen Universität zwei gut etablierte und zwei im Aufbau befindliche weiterbildende Studiengänge. Daneben bauen wir im ZWB Zertifikatskurse auf, bieten Workshops und andere Fachveranstaltungen an. Diese werden sowohl von den Studierenden (z. B. im Karriereservice) als auch von den wissenschaftlich Beschäftigten der Universität (z. B. in den hochschuldidaktischen Workshops, im Programm GuStaW oder in der akademischen Personalentwicklung) mit mehreren hundert Teilnehmerfällen im Jahr wahrgenommen. In Wuppertal und Umgebung seit über 25 Jahren erfolgreich etabliert ist das „Studium für Ältere“. Im Aufbau befindet sich das Studium Generale, für das ich gerade gemeinsam mit der Kollegin Rita Casale und dem Kollegen Gerald Hartung einen Förderantrag beim Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft gestellt habe.

Die Weiterbildung im Medium transdisziplinärer Wissenschaft und die öffentliche Wissenschaft im Sinne einer Vielfalt ihrer Teilnehmenden sind wichtige Anliegen, die das ZWB verfolgt. Wir kooperieren mit

anderen Bildungseinrichtungen, wissenschaftlichen Fachgesellschaften, Verbänden, Hochschulen und Unternehmen. Das ZWB bündelt die Aktivitäten zur Weiterbildung an der Bergischen Universität, sorgt für die wissenschaftliche Fundierung und Weiterentwicklung. Die Mitarbeiterinnen leisten einen Beitrag dazu, dass die Bergische Universität als Motor regionaler Entwicklung und kultureller Bezugspunkt über die Region hinaus wirkt.

Wenn ich von den „Mitarbeiterinnen“ schreibe, so ist dies nicht etwa ein eingeschlichener Rechtschreibfehler, denn im ZWB arbeiten in verschiedenen Beschäftigungsverhältnissen fast ausschließlich weibliche Beschäftigte. Mir ist einmal eine Feminisierung des ZWB entgegengehalten worden – als ob es beabsichtigt wäre, dass es fast ausschließlich weibliche Mitarbeitende und ein überwiegend männlich besetztes Leitungsgremium gibt (Kollegen, mit denen ich allesamt sehr gut und gerne zusammenarbeite). Im Gegenteil, ich arbeite am liebsten in gemischten Teams. Aber aus der Berufs- und Weiterbildungsforschung ist allzu gut bekannt, dass Serviceaufgaben – und das ZWB versteht sich als Serviceeinrichtung mit hoher Professionalität – häufig weiblichen Beschäftigten „zufallen“. In Wissenschaft und Praxis herrschen nach wie vor Theorien und Regulationsverfahren vor, die die bestehende geschlechtsspezifische Arbeit und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und somit das Geschlechterverhältnis stabilisieren. In meiner Familie bin ich die jüngste von fünf Geschwistern – um genauer zu sein, von fünf Schwestern. Wissenschaftlich bin ich der Frage der Geschwisterkonstellationen nie nachgegangen, aber ich bin überzeugt davon, dass uns dies in unserem Erwachsenenhandeln weiter prägt. In informellen Wissenschaftskontexten bringe ich manchmal das Thema der Geschwisterkonstellation auf und es ist interessant, wie Kolleg/inn/en darauf reagieren, was sie spontan und eher laut denkend in

solchen Momenten über ihr universitäres Handeln erzählen. Es bestünde die Möglichkeit ein Zentrum für Weiterbildung nicht als zentrale Service-Einrichtung, sondern als Professional-School oder Business School zu gestalten. Ich meine jedoch, dass das Besondere eines Weiterbildungszentrums an der Universität darin liegt, dass es eben *wissenschaftliche* Weiterbildung öffentlich zugänglich anbietet. Das ZWB legt Wert darauf, die Angebote in enger Abstimmung mit den Fachbereichen zu entwickeln – Angebote, die berufsrelevant und nachfrageorientiert sind, aber nicht einzelbetriebs- oder produktspezifisch verengt – eben im Sinne der bekannten Formulierung von „Bildung für den Beruf im Medium der Wissenschaft“.

PORTRAIT: DIPL.-PÄD. HEIDI SEYFFERTH, Promotionsstudentin im FACHBEREICH G – BILDUNGS- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN, PÄDAGOGIK DER FRÜHEN KINDHEIT UND DER PRIMARSTUFE, seit April 2014 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im GLEICHSTELLUNGSBÜRO DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

WAKE UP YOUR RESEARCH! – *Getting to know lively social science in the higher education of Japan!*

08

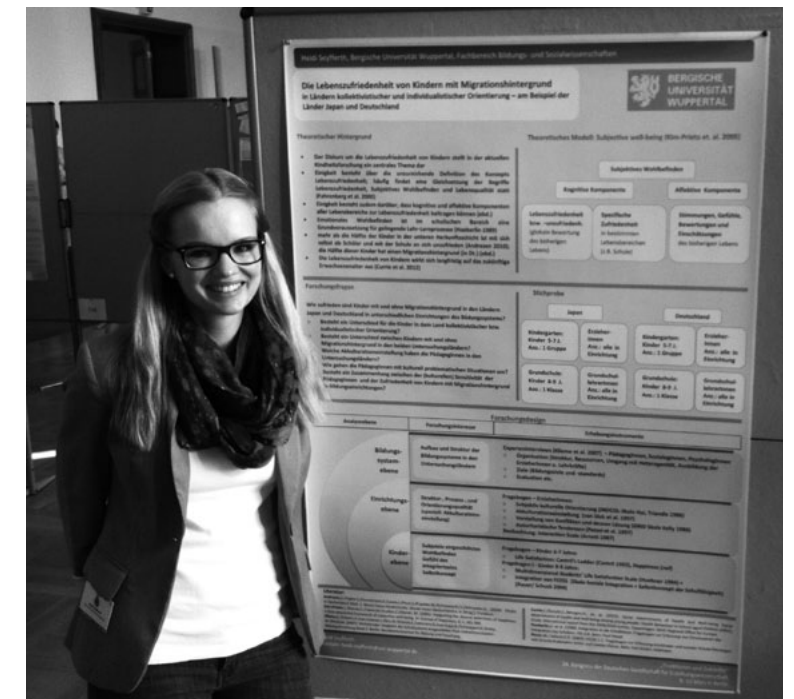
ZUR PERSON

Im Jahr 2011 schloss ich mein Studium der Diplom-Pädagogik an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg ab. In meiner ersten Anstellung als Freie Fachautorin verfasste ich an der Privaten Hochschule Diploma Studienhefte für den Bereich Frühpädagogik, auf deren Grundlage Studierende für ihr Studium lernten. Im Jahr 2012 ging es dann wieder zurück an eine Universität. Ich wurde Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Charlotte Röhner im Fachbereich G – „Pädagogik der frühen Kindheit und Primarstufe“ an der Bergischen Universität Wuppertal. Im Rahmen meiner daraufhin begonnenen Promotion plante ich die Durchführung einer internationalen Vergleichsstudie, welche Frau Röhner von Anfang an unterstützte und mir im Sommer 2013 die Rahmenbedingungen für einen Auslandsaufenthalt schuf. Als Zielland wurde Japan ausgewählt. Neben verschiedenen Gründen bot sich dieses Land an, da die Universität Wuppertal über eine sehr gut ausgebaute Austauschkooperation verfügt, welche der Japanbeauftragte der Bergischen Universität Wuppertal Prof. Per Jensen, Ph.D., (Fachbereich C – Theoretische Chemie) im Jahr 2001 mit der Ochanomizu Universität (Frauenuniversität) in Tokio initiierte. Meinem Start nach Tokio stand nichts mehr im Weg ...

FORSCHUNGAUFENTHALT IN JAPAN

Ein Ausschnitt

Wake up your research! – Getting to know lively social science in the higher education of Japan!
Rush Hour – auf dem Weg zu meiner Austauschuniversität musste ich sechs Stationen quer durch Tokio zurücklegen und sah mich vor die Aufgabe gestellt, mich jeden Morgen durch das tägliche Großstadtchaos zu kämpfen. Die Luftfeuchtigkeit und die Temperaturen waren extrem hoch, körperliche und geistige Anstrengungen erschwert. Nachdem ich an meinem ersten Tag die richtige Bahnverbindung gefunden hatte, merkte ich, dass sich das für mich vorprogrammierte Chaos in Luft auflöste. Jede einzelne Person wusste, wo sie hin muss, nie stand jemand einer anderen Person im Weg, Bahnbegleiter regelten die Massen in den frühen Morgenstunden. War eine Bahn voll, so wurde die nächste abgewartet, die wenig später kommen sollte. Öffnete eine Bahn ihre einzelnen Türen, so standen alle Personen wartend in einer Reihe an, um einzutreten – kein Drängeln, kein Anrempeln. Wider Erwarten sollte diese Erfahrung eine der ersten unter mehreren werden, die sich als ein verzogenes mediales Bild herausstellten und sich für mich nicht bewahrheiteten.



Dipl. Päd. Heidi Seyffert

An der Ochanomizu Universität angekommen, wollte ich meine Gastprofessorin Masako Ishii-Kuntz, Ph.D., kennenlernen, die mir die Unterstützung für meinen zweimonatigen Forschungsaufenthalt zusagte. Beim Betreten des Universitätsgeländes ließ mich ein freundlich aussehender Japaner passieren, der wohl die Universität und die Studentinnen beschützen soll. Erst später erfahre ich, dass der Enkelsohn des Kaisers – der kleine Prinz Hisahito – die Grundschule auf dem Campus besucht, die der Ochanomizu Universität angeschlossen ist. Im letzten Jahr schloss Prinz Hisahito erfolgreich mit einem Kindergarten-Diplom die erste institutionelle Eliteeinrichtung ab, die er besuchen würde. Wie sich mir später erklärte, ist es natürlich eine besondere Ehre für die staatliche Ochanomizu Universität, ein Kind der Kaiserfamilie begrüßen zu dürfen. Entsprechend spiegelte sich das in der Sicherheitsüberwachung auf dem Campus wider.

Im richtigen Gebäude angekommen, merkte ich bereits die ersten Unterschiede. Es ist sehr ruhig in der Universität, überall ist hochwertig hell glänzender Parkettboden verlegt, es sitzen keine Studierenden – die sich auf lange Wartezeiten einstellen – vor den Büros, es sind lediglich die Singzikaden (auf japanisch „SEMI“; einer Heuschrecke ähnlich) zu hören, deren gleichmäßiges Zirpen durch die Fenster nach innen klingt.



(v.l.n.r.): Erika Kuntz, Prof. Masako Ishii-Kuntz, Ph. D. und Dipl. Päd. Heidi Seyffert

Als ich das richtige Büro gefunden habe, klopfte ich kurz und mir öffnet eine kleine Frau mit einem herzlichen und freundlichen Lächeln. Bei unserem ersten Gespräch und in den vielen weiteren Gesprächen, die noch folgen sollten, den Seminarvorträgen sowie einem Vortragstag beim *Summer Program*, das ebenso während meines Aufenthalts stattfand, verwarfen sich erneut meine Vorstellungen davon, was denn typisch japanisch sei. Professorin Ishii-Kuntz sagte zu mir: „Heidi, I always say to my students: *Work hard, play hard. So please have fun.*“ Wer hätte das erwartet? Beeindruckend gestaltete die Professorin Ishii-Kuntz ihre Vorträge mit einer Mischung aus Humor und Wissenschaft und erreichte ihre Zielgruppe. Wie sich herausstellte, sollte diese Erfahrung eine der eindrucklichsten für alle Teilnehmenden des *Summer Programs 2013* zu dem Thema „*Contemporary Perspectives on Social Policy, Education, Family and Development*“ werden. Eindrucksvoll in dem Sinne, da jeder der anwesenden Studierenden im Saal sehr aufmerksam zuhörte, immer wieder zum Lachen gebracht und zum Mitdenken angeregt wurde, ihre Forschung verstand. Ihr für sie

PORTRAIT: DIPL. PÄD. HEIDI SEYFFERTH – *Wake up your research! – Getting to know lively social science in the higher education of Japan!*

wichtiges Forschungsthema wurde somit anderen zugänglich, aktiv vermittelt und blieb in Erinnerung vieler Personen, die u. a. aus Hanoi, Hongkong oder eben Wuppertal für das *Summer Program* angereist waren. Ein kurzer Einblick zu der Thematik, die Professorin Ishii-Kuntz vermittelte:

11

“A typical image of Japanese families is that of a traditional one with strict gendered division of housework and childcare between husbands and wives. Although this is still the case in many contemporary Japanese families, there are several reasons why they are undergoing a transition. First, there has been a sharp decline in the birth-rate in Japan since the early 1990s. This has been partly attributed to women’s reluctance to have babies due to their husbands’ lack of participation in child rearing and housework (Ishii-Kuntz, 1994, 2003).”

Die Regierung Japans reagierte und führte um das Jahr 2000 Kampagnen durch mit Slogans wie: *“A man who doesn’t raise his children can’t be called a father.”* Neben diesen und weiteren Maßnahmen bestehen nach wie vor große Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, bezüglich der Beteiligung an Haushalt und Kinderbetreuung. Die Professorin Ishii-Kuntz präsentierte, auf Grundlage ihrer Forschung, den aktuellen Ist-Zustand dieser Ungleichheiten in Japan, stellte zudem dar inwieweit einzelne japanische Väter bereits in die Hausarbeit und Kinderbetreuung involviert sind und zeigte u. a.

anhand dieser Modelle politische und praktische Möglichkeiten auf, um diese Unterschiede in der näheren Zukunft zu verringern und eine stärkere Gleichheit der Geschlechter in Japan zu erzielen.

Neben der Kultur, der Stadt Tokio und vielen interessanten Gesprächen mit Studierenden, waren die Gespräche mit den ProfessorInnen und insbesondere die mit Professorin Masako Ishii-Kuntz eine der wertvollsten Erfahrungen während meines Japanaufenthalts.

In diesem Jahr plane ich erneut nach Japan zu reisen und die Ochanomizu University zu besuchen. Auch bei meinem zweiten Forschungsaufenthalt werde ich die Unterstützung von meiner Heimatuniversität durch Prof. Dr. Charlotte Röhner, Prof. Per Jensen, Ph.D., sowie den ProfessorInnen in Japan, wie u. a. Prof. Masako Ishii-Kuntz und Prof. Yoichi Sakakihara erhalten. Vielen Dank hierfür! 🌸

PORTRAIT: B.SC. MARCIA MEIER-MALETZ, Studentin im Master der Architektur, FACHBEREICH D – ARCHITEKTUR

DIE SOZIOLOGIE DER ARCHITEKTUR

Mein Interesse an der Architektur entwickelte sich erst nach der Schulzeit. Ich hatte zwar während der Oberstufe die Möglichkeit wahrgenommen, ein Praktikum in einem Gestaltungsbüro zu absolvieren, war zu diesem Zeitpunkt aber nicht sicher, ob ein kreativer Beruf im klassischen Sinne überhaupt für mich in Frage kommen würde. Mich reizten die Geisteswissenschaften ebenfalls sehr und ich konnte mir noch nicht vorstellen, dass das Studium der Architektur diesem Interesse entsprechen könnte.

12



Marcia Meier-Maletz

Als ich nach meinem Schulabschluss begann, mich mit den Ideen moderner Architektur und des modernen Städtebaus zu beschäftigen, fing ich an, die Architektur als eine auffällig vielschichtige Disziplin zu verstehen, deren Anspruch weit über den ästhetischen Aspekt hinausgeht. Die Idee, unseren Alltag durch Gebautes zu beeinflussen, faszinierte mich und das Zusammenspiel sozialer, gestalterischer und technischer Komponenten erwies sich als eine Themenkonstellation, die in meinen Augen kein anderer Studiengang gleichermaßen beinhaltet.

Inzwischen befinde ich mich im zweiten Mastersemester meines Studiums und hatte die Chance als Studentin schon in unterschiedlichen Büros mitzuarbeiten. Dabei habe ich festgestellt, dass die Vielzahl der thematischen Komponenten nicht immer gleichwertig berücksichtigt werden kann und der technische Aspekt in der Praxis eine weitaus größere Rolle als im Studium einnimmt. Aber ich habe insbesondere mit Blick auf die baukonstruktiven Aspekte auch erfahren, dass sowohl mein Interesse als auch mein Verständnis im Laufe eines jeden Projektes gewachsen ist. 🌸

B.SC. MARCIA MEIER-MALETZ, Studentin im Master der Architektur, FACHBEREICH D – ARCHITEKTUR

GIRLS' DAY 2014 IM FACHBEREICH ARCHITEKTUR

Mit dem Ziel, jungen Mädchen einen Einblick in die Ausbildungsberufe und Studiengänge der naturwissenschaftlichen und technischen Fachrichtungen zu geben, öffnete am 27. März diesen Jahres unter anderem auch wieder der Fachbereich Architektur der Bergischen Universität Wuppertal für einen Tag seine Türen.

Im Workshop „Raum für einen Sommer“ entwickelten unter meiner Betreuung und der Projektleiterin Dipl.-Ing. Rafaela Nordhaus acht Mädchen einen kleinen Pavillon. Nach einer kurzen Einführung in die architektonische Typologie des Pavillons starteten die Mädchen, um ihre Ideen zu entwickeln mit Stift und Papier. Einige arbeiteten im Alleingang, andere taten sich in Zweiertteams zusammen und diskutierten die Gestaltung ihrer Entwürfe und die konstruktive Umsetzung in ein Modell. Die Herangehensweise an diese Aufgabe war einigen Schülerinnen bis zu diesem Zeitpunkt nur durch den Kunstunterricht bekannt und forderte ein über die konventionelle Auffassung eines Gartenpavillons hinausgehendes Verständnis.

Nach dem Mittagessen entwickelten die Mädchen in der Schreinerei des Studiengangs Architektur ihre Skizzen in einem Modell weiter. Aus Pappe, Holz und Draht entstanden innerhalb kürzester Zeit kleine Stadt- und Gartenpavillons, deren gestalterische Vielfalt mich erstaunen ließ. Die herkömmliche Form des Pavillons löste sich von Stunde zu Stunde weiter auf und entwickelte sich zu wolkenartigen und in sich gedrehten geometrischen Formen. Dabei stellte der Bau des Modells einen wichtigen Schritt dar, der die zweidimensionale



Die Schülerinnen bei der zeichnerischen Entwicklung ihres Entwurfs

Darstellung der Entwürfe zu Räumen werden ließ und für die Mädchen einen spannenden Moment darstellte. Am Ende des Nachmittages waren acht kleine Konzepte zu Form und Fassade in einem Modell umgesetzt, welche die Schülerinnen stolz mit nach Hause nahmen.



Das Team des Girls' Days in der Werkstatt

Die 13-jährige Helena Stoßberg war überrascht von ihrer eigenen Kreativität. Ihr erschienen die Beispielarchitekturen aus der Einführungsinformation sehr abstrakt und sie hätte kaum erwartet, im Laufe eines Nachmittages selbst eine freie Form entwickeln zu können. Mit einem leeren Blatt Papier zu starten und im Prozess eines Tages einen Raum geschaffen zu haben, faszinierte die Schülerinnen.

14

Der Girls' Day wird diese in unserem Gesellschaftsmuster immer noch stark verwurzelte Gegebenheit nicht von jetzt auf gleich ändern können. Dennoch glaube ich, dass er einen zentralen Erfahrungswert schaffen kann, der seine Teilnehmerinnen dazu ermutigt, sich mit ihrem wichtigsten Werkzeug – ihrer Neugierde – neue Möglichkeiten zu eröffnen. 🌸

Oscar Niemeyer hat einmal gesagt „... die Architektur entsteht ... im Kopf. Man denkt über ein Problem nach, stellt sich das Gebäude vor, und dann sieht man die Lösung. ... normalerweise entwickle ich ein Projekt im Kopf. Der Zeichenstift ist dann später nur mehr das Transportmedium.“

Die Aussage von Oscar Niemeyer haben am Girls' Day 2014 Mädchen aus Meinerzhagen, Velbert, Willich und Wuppertal ausprobiert. Sie haben einen ersten Einblick in das Architekturstudium gewinnen können und im Workshop „Raum für einen Sommer“ ausprobiert, wie ein Gebäude entsteht.

Nachdem Marcia Meier-Maletz den Mädchen die Entwurfsausstellung im Foyer vorgestellt und erklärt hatte, starteten wir mit einem kurzen Vortrag über Pavillons. Dabei erhielten die Mädchen Informationen zu Formen, Materialien, Funktionen und Konstruktion verschiedenster Pavillons. Nach dem Mittagessen wurden dann die zeichnerischen Vorüberlegungen mit Finnpappe – Draht – Bambusstäben – Stoff – Netzen – Bast und Leim in der Schreinerei umgesetzt. Positiv überrascht waren die Mädchen über ihr erstes kleines Entwurfsprojekt. „Sie hätten nicht erwartet, dass auch in ihren Köpfen in so kurzer Zeit Architekturen entstehen können“, die im Laufe eines Nachmittages durch den Bau von Modellen dann auch noch „so“ greifbar wurden. Am Ende des Nachmittages fühlten sich sowohl die Schülerinnen und auch wir Betreuerinnen in dem Gedanken bestätigt, dass der größte Lernerfolg in Offenheit und Interesse gründet, denn die entstandenen Modelle zeigen, welche phantasievolle Räume es geben kann.

Auch wenn nur wenige der Teilnehmerinnen langfristig ein Studium der Architektur in Erwägung ziehen, wurde der Girls' Day als ermutigend empfunden, gewohnte Lernmuster abzulegen und sich einer völlig neuen Aufgabe zu stellen. Dass ihre männlichen Mitschüler sich den technischen Berufen nach wie vor mehr zuwenden, bestätigten viele der Mädchen. Nicht aber, dass sie sich nicht genau so gut in einen konstruktiven technischen Denkprozess einfinden können.

Wir möchten uns ganz herzlich für die freundliche Unterstützung des Gleichstellungsbüros der Bergischen Universität und des Werkstattmeisters Thomas Siebert, Studiengang Architektur bedanken, ohne die die Umsetzung der Modelle am Girls' Day 2014 nicht gelungen wäre. 🌸

PROJEKTLEITUNG

Dipl.-Ing. Rafaela Nordhaus

STUDENTISCHE MITARBEIT

B.Sc. Marcia Meier-Maletz

TEILNEHMERINNEN

Michelle Färber, Lena Galley, Pia Meißner, Rebecca Michalczyk, Carolin Rieken, Annkathrin Schwierzke, Charlotte Sieber, Helena Stoßberg

GWK-BERICHT ZU CHANCENGLEICHHEIT IN WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

Professorinnen sind öfter teilzeitbeschäftigt und befristet angestellt als ihre männlichen Kollegen

In dem aktuellen Bericht der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) zu „Frauen in Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen (2011/2012)“ werden erstmals auch die Geschlechterunterschiede bei befristet und bei in Teilzeit Beschäftigten analysiert:

Von 8.526 Professorinnen an Hochschulen sind 10,4 Prozent teilzeitbeschäftigt, bei Professoren liegt der Anteil bei 5,9 Prozent. Damit sind Professorinnen an Hochschulen fast doppelt so oft teilzeitbeschäftigt wie Männer. Befristet angestellt sind 24,3 Prozent der Professorinnen, aber nur 16,3 Prozent der Professoren.

Nimmt man als Bezugsgröße den Frauenanteil in der jeweiligen Kategorie Teilzeitbeschäftigung und befristete Beschäftigung, so ist der jeweilige Anteil von Professorinnen höher als der Frauenanteil Professuren an Hochschulen insgesamt.

Das gleiche Bild ergibt sich für den wissenschaftlichen Mittelbau an Hochschulen sowie für das wissenschaftliche Personal bei der Fraunhofer-Gesellschaft, der Helmholtz-Gemeinschaft, der Leibniz-Gemeinschaft und bei der Max-Planck-Gesellschaft: Auch hier ist der jeweilige Anteil von Frauen, die in Teilzeit oder befristet beschäftigt sind, höher als ihr Anteil am Personal insgesamt.

Der GWK-Bericht zeigt weiterhin, wie sich seit Beginn der ersten Datenerhebung im Jahr 1992 der Anteil der Frauen an Hochschulen bis zum Jahr 2011 verändert hat:

- › Bei den Erstimmatrikulationen von 43,3 Prozent auf 46,6 Prozent
- › Bei den Studienabschlüssen von 39,6 Prozent auf 51,0 Prozent
- › Bei den Promotionen von 28,9 Prozent auf 44,9 Prozent
- › Bei den Habilitationen von 12,9 Prozent auf 25,5 Prozent
- › Bei den Professuren von 6,5 Prozent auf 19,9 Prozent

Der Anteil der Professorinnen an Hochschulen ist zwischen 1992 bis 2011 kontinuierlich angestiegen: Er wuchs in diesem Zeitraum von 6,5 Prozent auf 19,9 Prozent. Differenziert man allerdings nach Besoldungsgruppen, so zeigt sich für das Jahr 2011: Je höher die Besoldungsgruppe, desto niedriger der Anteil der Frauen. Der Anteil der W1-Professorinnen an Hochschulen insgesamt liegt bei 38,6 Prozent, der C3/W2-Professorinnen bei 20,6 Prozent und der C4/W3-Professorinnen bei 15,5 Prozent.

Die aktuelle Datenerhebung der GWK macht deutlich, dass es weiterhin intensiver Bemühungen zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft und Forschung bedarf. Wichtige forschungspolitische Instrumente zur Erhöhung des Anteils von Frauen auch in anspruchsvolleren Positionen

des Wissenschaftsmanagements sind etwa der Beschluss der GWK zur Festlegung flexibler Zielquoten in den außeruniversitären Forschungsorganisationen und die von der DFG 2008 verabschiedeten Gleichstellungsstandards mit dem sogenannten Kaskadenmodell als Leitgedanke. Das Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder ist ein Beispiel für eine erfolgreiche spezifische Fördermaßnahme.

Der neue Bericht „Frauen in Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen“ liegt nun für den Zeitraum 2011/2012 vor. Er ist online unter www.gwk-bonn.de/fileadmin/Papers/GWK-Heft-34-Chancengleichheit.pdf abrufbar und in Kürze als Heft 34 der „Materialien der GWK“ beim Büro der GWK erhältlich. Mit der aktualisierten Fortschreibung leistet die GWK einen wichtigen Beitrag zur transparenten Berichterstattung über die Entwicklung seit mehr als 25 Jahren, in denen die Förderung von Chancengleichheit ein wichtiges wissenschaftspolitisches Anliegen von Bund und Ländern ist. 🌸

GENDER REPORT 2013

Einen Rangplatz aufgestiegen

18

Im Wettbewerb um die besten Köpfe werden Rankings zunehmend wichtiger, die die Gleichstellungsperformance der Hochschulen bewerten. Dazu gehört der Gender-Report 2013 des Netzwerks „Frauen- und Geschlechterforschung NRW“, der einen aktuellen Überblick über die Geschlechtergerechtigkeit an den Hochschulen in NRW gibt anhand des Frauenanteils im Studium, an den wissenschaftlichen Karrierestufen einschließlich der Leitungsgremien und des Anteils an internationalen Hochschulangehörigen. Betrachtet werden jeweils die Frauenanteile der einzelnen Hochschule im Jahre 2011 und ihre Differenz zum NRW-Durchschnitt. Zugleich geht es darum, die Veränderung im Zeitverlauf eines Jahrzehnts abzubilden (2011 im Vergleich zu 2001). Zuletzt wird im Vergleich mit den Daten des Gender-Reports 2010 untersucht, welchen Rangplatz die jeweilige Hochschule in Bezug auf ihre Frauenanteile in den einzelnen Statusgruppen und in deren Durchschnitt aktuell einnimmt.

In der Gesamtbewertung hat sich die Bergische Universität im Vergleichszeitraum von 2007 zu 2011 um einen Rangplatz auf Platz 7 verbessert und bewegt sich in einem guten Mittelfeld.

Nachfolgend wird mit freundlicher Genehmigung des Netzwerks „Frauen- und Geschlechterforschung“ das Gender-Datenprofil der Bergischen Universität abgebildet (Auszug aus dem Gender-Report 2013, Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 17, S. 168-169).

GENDER-DATENPROFIL DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

1. Leitungsgremien 2013

Im universitären Landesvergleich des Anteils von Frauen in Leitungsgremien befindet sich die Bergische Universität Wuppertal im vorderen Mittelfeld. Im Einzelnen weisen jedoch Hochschulrat, Rektorat, Dekanate und Dezer-nate unterdurchschnittliche Frauenanteile auf, lediglich der Senat hebt sich mit einem Frauenanteil von 41 Prozent positiv hervor. Von den sechs zu besetzenden Positionen im Rektorat fällt lediglich eine Prorektoratsstelle auf eine Frau. Keine der sieben Fakultäten wird von einer Frau geführt.

2. Statusgruppen im Vergleich 2001 und 2011

Der Frauenanteil konnte im Zehnjahresvergleich in allen Statusgruppen erhöht werden. Mit einem Professorinnenanteil von fast einem Viertel und der Geschlechterparität unter den Studierenden in 2011 liegt die Bergische Universität über dem Landesdurchschnitt. Der große Zuwachs (15 Prozentpunkte) beim Frauenanteil an den ProfessorInnen steht dabei im gegenläufigen Trend zu einem zahlenmäßigen Rückgang der Professuren. Beim hauptamtlichen wissenschaftlichen Personal, den MTV und vor allem bei den jüngst erfolgreich Promovierten liegen die Frauenanteile unterhalb des NRW-Durchschnitts. Die Wissenschaftlerinnen mit jüngst erfolgreich abgeschlossener Promotion nehmen in ihrer Statusgruppe immer noch weniger als ein Drittel ein und weichen damit zwölf Prozentpunkte vom Landesdurchschnitt ab. Auch das hauptamtliche wissenschaftliche Personal fällt mit einem Frauenanteil von nur knapp über einem Drittel gegenüber dem paritätischen Studentinnenanteil deutlich zurück.

3. Frauenanteile nach Fächer und Statusgruppen 2011

Positiv hervorzuheben ist, dass gerade in den beiden, gemessen an den Studierendenzahlen, stärksten Fächergruppen der Bergischen Universität, den Sprach- und Kulturwissenschaften und den Ingenieurwissenschaften, die Frauenanteile in allen Statusgruppen im NRW-Vergleich überdurchschnittlich hoch liegen. In den Sprach- und Kulturwissenschaften setzt sich dabei der besonders hohe Frauenanteil von drei Vierteln der Studierenden zumindest tendenziell über die Ebenen fort: Unter den jüngst erfolgreich Promovierten und dem hauptamtlichen wissenschaftlichen Personal sind jeweils noch über 60 Prozent Frauen, bei den Professuren immerhin noch 43 Prozent. In der Fächergruppe Sport ist der Frauenanteil bei den Promovierten 19 Prozentpunkte über dem Landesdurchschnitt und auch das hauptamtliche Personal liegt 4 Prozent darüber. In allen anderen Fächergruppen bewegt sich der Frauenanteil insgesamt jeweils unterhalb des Landesdurchschnitts – mit Ausnahme der Fächergruppe Mathematik, Naturwissenschaften, die insgesamt im Durchschnitt liegt, aber vor allem bei den Promotionen und dem wissenschaftlichen Personal noch Nachholbedarf hat. Auffallend sind zwei Null-Prozent-Werte: So befindet sich unter den jüngst erfolgreich Promovierten der Fächergruppe Kunst, Kunstwissenschaft sowie auf den Sportprofessuren keine einzige Frau.

4. *Internationale Hochschulangehörige und Frauenanteile 2011*

Während sich der Gesamtanteil der internationalen Hochschulangehörigen ohne deutsche Staatsangehörigkeit an der Bergischen Universität Wuppertal mit dem Landesdurchschnitt deckt, weicht der Frauenanteil unter den internationalen Hochschulangehörigen mit drei Prozentpunkten nach unten ab. Bis auf die studierenden Bildungsinländerinnen, die anteilig überdurchschnittlich stark vertreten sind, sind in allen Statusgruppen die Anteile der Frauen an der Gruppe der Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit im Landesvergleich unterdurchschnittlich. Insbesondere der Anteil der Frauen bei den jüngst erfolgreich Promovierten liegt mit acht Prozentpunkten weit niedriger als der NRW-Durchschnitt.

5. *Ränge nach Frauenanteil der Statusgruppen im Vergleich 2011 und 2007*

Insbesondere durch die starke Erhöhung des Professorinnenanteils konnte sich die Bergische Universität Wuppertal seit 2007 im universitären Landesvergleich verbessern und liegt 2011 im Mittelfeld (Mittelwert: 7,8), bezogen auf den Frauenanteil bei den Professuren belegt sie sogar Rang 3. Bezüglich der erfolgreich abgeschlossenen Promotionen von Frauen belegt sie jedoch nach wie vor einen der letzten Plätze.

BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL				NRW		
		Frauen	Männer	Frauenanteil der BUW [%]	Frauenanteil Universitäten [%]	Frauenanteil aller Hoch- schulen [%]
Hochschulrat		2	4	33,3 %	40,2 %	37,6 %
Senat		9	13	40,9 %	25,7 %	26,8 %
Rektorat		1	5	16,7 %	24,1 %	22,9 %
davon	RektorIn	0	1	0,0 %	14,3 %	18,9 %
	ProrektorInnen	1	3	25,0 %	31,4 %	24,5 %
	KanzlerIn	0	1	0,0 %	7,1 %	22,2 %
Dekanate		2	16	11,1 %	15,9 %	16,3 %
davon	DekanInnen	0	7	0,0 %	9,8 %	10,8 %
	ProdekanInnen	2	7	22,2 %	21,3 %	21,0 %
	StudiendekanInnen	0	2	0,0 %	14,7 %	15,2 %
Dezernate		1	3	25,0 %	42,0 %	39,8 %

Leitungsgremien nach Geschlecht 2013
Quelle: Eigene Erhebung (März 2013) und Berechnungen (aktualisiert)

Der Gender-Report 2013 ist eine unabhängige wissenschaftliche Studie, die von den Autorinnen Beate Kortendiek, Meike Hilgemann, Jennifer Niegel und Ulla Hendrix verfasst wurde. Er bietet detaillierte Analysen zu Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken und Wissenschaftskarrieren und spricht Empfehlungen aus. Der diesjährige Schwerpunkt des Reports liegt auf geschlechterdifferenten

Erfahrungen mit Bewerbungs- und Berufungsverfahren. Eine Online-Befragung von 1.700 Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern zeigt, dass die Berufungsverfahren von gut drei Viertel der Professoren als wertschätzend und anerkend empfunden wurden, aber nur von gut der Hälfte der Professorinnen. 🌸

Der Gender Report 2013 kann heruntergeladen werden unter www.genderreport-hochschulen.nrw.de

DR. CHRISTEL HORNSTEIN, GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE

VORTRAG ZUR DISKRIMINIERUNGSFREIEN HOCHSCHULE

Über Möglichkeiten und Chancen einer diskriminierungsfreien Hochschule diskutierten Mitglieder des Sonderforschungsbereichs (SFB) „Hadronenphysik und Gittereichtheorie“ auf dem Campus Griffenberg.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hörten zunächst einen Vortrag von Dr. Britt Dahmen, Leiterin des Referats für Gender-Qualitätsmanagement an der Universität zu Köln. Der Vortrag – veranstaltet vom Gleichstellungsbüro in Kooperation mit dem Sonderforschungsbereich – fand im Rahmen des SFB-Gleichstellungsprogramms statt.



(v.l.n.r.): Dr. Christel Hornstein (Gleichstellungsbeauftragte), Vortragende Dr. Britt Dahmen (Universität zu Köln) und Prof. Dr. Andreas Frommer (Sprecher des SFB „Transregio“)

Britt Dahmen referierte zum Thema „Diskriminierungsfreie Hochschule – Schlussfolgerungen und Maßnahmen insbesondere für Sonderforschungsbereiche“. Sie berichtete über die Ergebnisse von „Prognos“, einem Projekt der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, das die Exzellenzuniversität Köln im Rahmen ihrer Diversitystrategie erfolgreich durchgeführt hat. Die Übertragbarkeit des Projekts – insbesondere auf andere Universitäten und deren Sonderforschungsbereiche – wurde ausgelotet, indem geeignete Ansätze zur Förderung einer diskriminierungsfreien Kultur präsentiert wurden.

Seit 2008 forschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Bergischen Universität Wuppertal und der Universität Regensburg gemeinsam in dem Sonderforschungsbereich „Hadronenphysik und Gittereichtheorie“ und beschreiben mit Computersimulationen die Interaktion zwischen den Quarks als kleinsten Teilchen unserer Masse. In Wuppertal sind als Projektleiter dabei: die Theoretischen Teilchenphysiker Prof. Dr. Zoltan Fodor, Prof. Dr. Thomas Lippert, Prof. Dr. Francesco Knechtli, Dr. Stephan Dürr und Dr. Christian Hölbling sowie die Mathematiker Prof. Dr. Andreas Frommer (Sprecher) und Prof. Dr. Michael Günther. 🌸

PRESSESTELLE

CHANCENGLEICHHEIT VON WISSENSCHAFTLERINNEN UND WISSENSCHAFTLERN: Meeting des EU-Projekts GenderTime an der Bergischen Universität



Das Wuppertaler Projektteam (v.l.n.r.): Dipl.-Soz.Wiss. Jennifer Dahmen, Dr. Christel Hornstein, Prof. Dr. Heinz-Reiner Treichel, Dr. Susanne Achterberg und Dr. Iris Koall

Die Erhöhung der Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist Thema eines EU-Forschungsprojekts an der Bergischen Universität Wuppertal. Das dritte Meeting des Projekts fand jetzt im Gästehaus der Bergischen Universität auf dem Campus Freudenberg statt.

17 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Schweden, Österreich, Frankreich, Großbritannien, Serbien und Spanien diskutierten den aktuellen Stand ihrer Arbeit. Von der Bergischen Universität nahmen Dipl.-Soz.Wiss. Jennifer Dahmen (Projektleitung), Dr. Susanne Achterberg (Projektmitarbeiterin), Personalentwicklerin Dr. Iris Koall und Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein an der Veranstaltung teil.

Im Rahmen des Projekts GenderTime „Transferring Implementing Monitoring Equality“ wurden für jede der zehn teilnehmenden Institutionen vorab Gender-Aktionspläne definiert, die in der 4-jährigen Projektlaufzeit umgesetzt und evaluiert werden sollen. Die Aktivitäten umfassen u. a. Maßnahmen im Bereich der Nachwuchsgewinnung, der Karriereentwicklung sowie der Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben.

Die Europäische Kommission finanziert „GenderTime“ innerhalb des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms. 🌸

Weitere Informationen unter www.gendertime.org

GESCHLECHT IN GESELLSCHAFTLICHEN TRANSFORMATIONSPROZESSEN

Internationale Tagung vom 2. bis 4. Oktober 2013

Anfang Oktober richtete die Bergische Universität Wuppertal die Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) aus. Das Thema war „Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen“.

Die aktuellen ökonomischen, politischen und kulturellen Veränderungen führen zu einer wachsenden Bedeutung von Bildung und Erziehung im gesellschaftlichen Kontext und implizieren eine neue Verhandlung der Geschlechterverhältnisse und die damit verbundene Arbeitsteilung. Die interdisziplinär angelegte Tagung befasste sich mit den Wechselbeziehungen zwischen gesellschaftlichen Änderungsprozessen, neuer Bestimmung von Geschlechterverhältnissen und deren begrifflichen und kategorialen Erschließung in den Sozial- und Kulturwissenschaften.

Begrüßten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (v.l.n.r.): Prof. Dr. Rita Casale, Prof. Dr. Katharina Walgenbach, Prof. Dr. Friederike Kuster, Prorektor Prof. Dr. Heinz-Reiner Treichel, Dr. habil Anna Stach und Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein. Nicht auf dem Foto: Mitorganisatoren Prof. Dr. Edgar Forster (Universität Fribourg, Schweiz) und Dr. Susanne Achterberg



15 Expertinnen und Experten aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Schweden, Großbritannien und den USA hielten Vorträge zu den Themen Geschlechterverhältnisse, Institutionen, Subjektivierungen und Widerstände. Unter anderem referierten: Prof. Dr. Barbara Rendtorff von der Uni Paderborn (Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten – zum aktuellen Umgang mit Geschlecht im Kontext von Bildung), Prof. Dr. Susanne Maurer von der Uni Marburg (Bildung als gelebte Kritik, soziale Bewegung und experimentelle Praxis), Prof. Dr. Christine Thon von der Uni Flensburg („Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ – ein neoliberaler Diskurs?) und Prof. Dr. Bettina Dausien von der Uni Wien (Abschied von der „Sozialisation“? Zur Bedeutung eines Paradigmas im gesellschaftlichen Wandel). Die Wuppertaler Pädagogen vertrat Prof. Dr. Rita Casale mit ihrem Vortrag „Die Bildung des Begehrens“.

Die Tagung wurde gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Bergische Universität Wuppertal, das Gleichstellungsbüro der Uni sowie durch die Gesellschaft der Freunde der Bergischen Universität.

Weitere Informationen unter

www.erziehungswissenschaft.uni-wuppertal.de/personen/gender-und-diversity/katharina-walgenbach/sektionstagung-2013.html

NATASCHA COMPES M.A., GLEICHSTELLUNGSBÜRO

TAGUNGSPROGRAMM

2. Oktober 2013

18.00–18.30 Uhr Begrüßung

Prof. Dr. Heinz-Reiner Treichel, Prorektor der Bergischen Universität Wuppertal;
Dr. Christel Hornstein, Gleichstellungsbeauftragte der Bergischen Universität Wuppertal

18.30–19.00 Uhr Tagungseröffnung
Katharina Walgenbach, Anna Stach

19.00–20.30 Uhr Cornelia Klinger (Wien):
Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen
Moderation: Friederike Kuster

3. Oktober 2013

Geschlechterverhältnisse

09.00–09.50 Uhr Barbara Rendtorff (Paderborn):
Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten – zum aktuellen Umgang mit Geschlecht im Kontext von Bildung

10.20–11.10 Uhr Tove Soiland (Zürich):
Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie

11.40–12.30 Uhr Christine Thon (Flensburg):
„Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ – ein neoliberaler Diskurs?

12.30–13.15 Uhr Kommentar (Rosemarie Ortner) und Diskussion
Moderation: Michaela Ralser

Institutionen

14.30–15.20 Uhr **Sara Farris** (Princeton):

Femonationalism: The politics and economics of gender and migration

15.50–16.40 Uhr **Bettina Dausien** (Wien): Abschied von der „Sozialisation“?

Zur Bedeutung eines Paradigmas im gesellschaftlichen Wandel

17.10–18.00 Uhr **Meike Sophia Baader** (Hildesheim):

Erziehung, Bildung, Geschlecht und Wissenschaft. Dethematisierungen, Entdiagnostizierungen und Verschiebungen in einem komplexen Verhältnis.

18.00–18.45 Uhr **Kommentar (Doris Gödl) und Diskussion**

Moderation: Anna Stach

20.00–21.30 Uhr **Jeff Hearn** (Örebro/Hanken/Huddersfield):

Men and masculinities in social transformation processes

Moderation: Fabian Kessl

4. Oktober 2013

Subjektivierungen

09.00–09.50 Uhr **Rita Casale** (Wuppertal):

Die Bildung des Begehrens

10.00–10.50 Uhr **Regina Becker-Schmidt** (Hannover):

Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Trieb-Kraft von Subjektivierung

Widerstände

11.20–12.10 Uhr **Antke Engel** (Berlin):

Queere Politik der Paradoxie: Widerstand unter Bedingungen neoliberaler Vereinnahmung

13.10–14.00 Uhr **Susanne Maurer** (Marburg):

Bildung als gelebte Kritik, soziale Bewegung und experimentelle Praxis

14.00–14.45 Uhr **Kommentar zu Subjektivierungen und Widerstände (Aline Oloff) und Diskussion**

Moderation: Jeannette Windheuser

15.15–16.45 Uhr **Angela McRobbie** (London):

Feminism, the Family and the New 'Mediated' Maternalism

Moderation: Susanne Maurer

16.45–17.00 Uhr **Tagungsabschluss**

Anna Stach, Katharina Walgenbach

In Kooperation mit der Universität Fribourg (CH) fand im vergangenen Oktober an der Bergischen Universität Wuppertal die Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) statt.

27

Das Programm der internationalen Tagung war in vier Bereiche – *Geschlechterverhältnisse, Institutionen, Subjektivierungen* und *Widerstände* unterteilt, die aus verschiedenen Blickwinkeln der Frage nach der Transformation von Geschlecht in pädagogischen Handlungsfeldern, Bildungsinstitutionen und bei der Neubestimmung erziehungswissenschaftlicher Leitbegriffe nachgingen. Die gut strukturierte Tagung rekurrierte in ihren Beiträgen, einer inneren Logik folgend, nicht nur immer wieder auf den Eröffnungsvortrag von Cornelia Klinger, sondern verband diesen mit aktuellen Ausblicken auf die Transformation der Geschlechterverhältnisse.

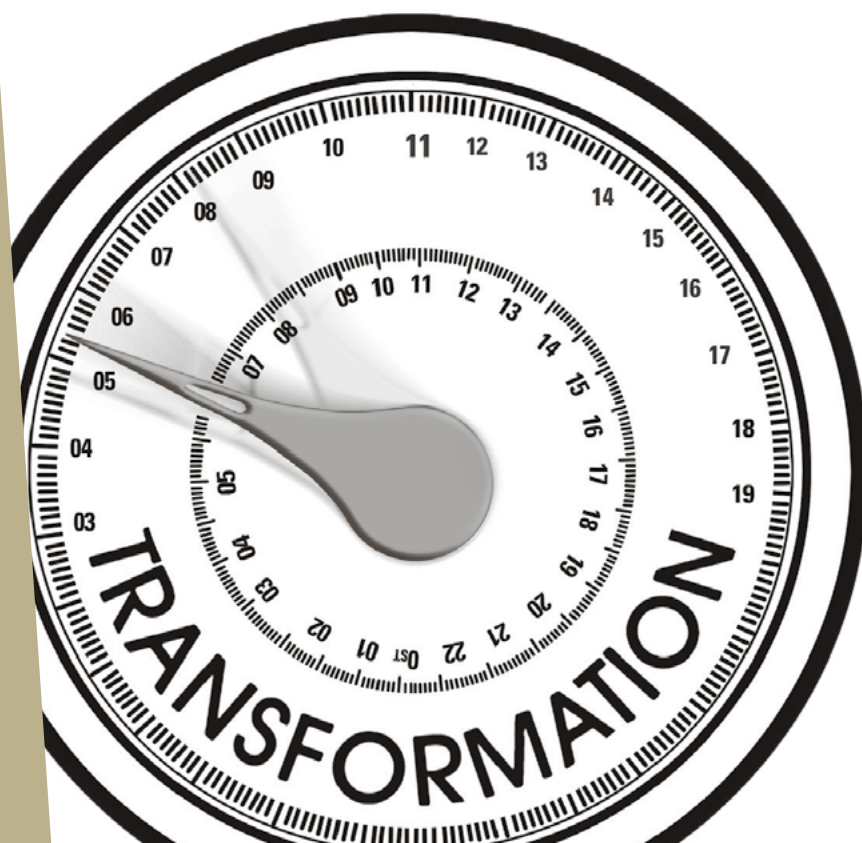
Organisiert wurde die Sektionstagung von Rita Casale, Edgar Forster, Anna Stach und Katharina Walgenbach. Letztere hatte derzeit den Sektionsvorsitz der Frauen- und Geschlechterforschung der DGfE inne.

Die Wuppertaler Professorin Katharina Walgenbach und Dr. habil. Anna Stach erläuterten in ihren Eröffnungsworten, bezugnehmend auf Nancy Fraser, die Ausgangslage der Tagung – die Analyse der gegenwärtigen Neuordnungen von Ökonomie, Staat, Gesellschaft und Privatsphäre aus Sicht der Frauen- und

Geschlechterforschung. Zentrale Thesen, die immer wieder aus verschiedenen Blickwinkeln in den Vorträgen angesprochen wurden, waren dabei unter anderem die Fragestellung, welche Auswirkungen die neoliberale Demontage des Alleinverdienermodells auf die Geschlechterverhältnisse hat, wie die Verschiebung von Öffentlichkeit und Privatheit die Erziehungswissenschaft beeinflusst oder welche Bedeutung neue Formen der Subjektivierung haben können.

Diese Themen sprach auch Cornelia Klinger (Wien) an, und sie verwies auf eine Verschiebung der Machtverhältnisse, weg von der Politik, hin zur Ökonomie. Unter anderem gehe dieser Wandel nicht mit Kontrolle, sondern mit der Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit einher, wie das unendliche Streben nach Gewinn und Ausbeutung aller Ressourcen veranschauliche. Diese unendliche Erweiterung des Gewinns manifestiere sich zum Beispiel im *adult-worker-model*, welches die Erwerbstätigkeit aller Gesellschaftsmitglieder – Männer wie Frauen jeder Altersgruppe – propagiere. Die häufig weiterhin mit der Kategorie Geschlecht verbundene Frage der Fürsorgeaufgaben werden insofern zum öffentlichen Thema erklärt, als dass sie vom Privaten ins Geschäftliche verlagert werden. Diese Egalisierung aller Personen scheint aber nicht auf wahre Freiheit und Gleichheit hinzuwirken, sondern diese Begriffe werden nur für die Einbindung in ein Gesellschaftssystem, das den maximalen Gewinn anstrebe, genutzt.

In ihrem Beitrag *Die Unangreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie* vertiefte Tove Soiland (Zürich) eben jene Überlegungen in der Diskussion einer Form der „Neuen Landnahme“. Vor allem Bezug nehmend auf den



28

Care-Sektor, führte sie an, wie berufstätige Frauen immer noch mit den Aufgaben der Fürsorge betreut sind, entweder als mehrheitlich Ausführende von teilweise unbezahlter, prekari-sierter Care-Arbeit oder als Verantwortliche, die trotz ihrer Berufstätigkeit als zuständig erachtet werden und nun unter einem Zeitman-gel für Care-Tätigkeiten leiden. Die Gleichheit aller auf dem Markt, in Form von weiblicher Erwerbstätigkeit, bewirke im Zusammenhang mit Care daher eine Zementierung der beste-henden Geschlechterhierarchien, so Soiland.

Auch Christine Thon bezog sich in ihrem Vor-trag *Vereinbarkeit von Familie und Beruf – ein neoliberaler Diskurs?* auf den Vereinbarkeits-diskurs im Zusammenhang mit der Ökonomi-sierung familienpolitischer Diskurse. Ihren Forschungsergebnissen zufolge werden in Informationsbroschüren unterschiedlicher Herkunft (Ministerien, Stiftungen und Unter-nahmen) die AdressatInnen darauf verwiesen, sich selbst als „Humankapital“ wahrzuneh-men und hierin zu investieren, indem sie an ihrer Weiterqualifizierung, z. B. während einer Elternzeit, arbeiten. Eine Lösung für die Ver-einbarkeitsproblematik zu finden und durchzu-führen verbleibt beim Individuum, eine Unter-stützung z. B. von Staat oder ArbeitgeberInnen-seite ist nicht vorgesehen.

Aus London erschien Sara Farris zur Tagung, die ihre These zu *Femona-tionalism*, der Verbindung von Feminismus und Nationalismus, darlegte. Anhand von Beispielen aus Frankreich, Italien und den Niederlanden zeigte sie auf, wie unter dem Vorwand der Emanzipation Migrantinnen zur Berufstätigkeit verholten werde, die aber häufig nur einer Delegation von Reproduktionsarbeiten darstelle und somit eigentlich das Gegenteil von dem erreiche, was FeministInnen fordern.

Auch Antke Engel (Berlin) verwies in ihrem Vortrag zum Themenblock Widerstände auf die neoliberale Vereinnahmung queerer Politik. Als Möglichkeit zum Widerstand stellte sie die Politik der Paradoxie vor, die über ihren Ansatz der VerUneindeutigung hinausgeht. Vor allem der Aspekt der Gleichzeitigkeit, des Sowohl-als-auch und des Weder-noch, der dem Paradoxon innewohnt, ermögliche eine Umverteilung von Hand-lungsmacht bzw. agency innerhalb von komplexen Gefügen von Aktion und Begehren.

Dem Begriff der Bildung gingen die Beiträge von Barbara Rendtorff, Bettina Dausien, Meike Sophia Baader und Susanne Maurer verstärkt nach.

Barbara Rendtorff (Paderborn) wies auf zwei dominante Strategien im Unterricht in Bezug auf die Kategorie Geschlecht hin. Derzeit werde ent-weder eine Geschlechtsunterschiede mildernde Pädagogik angewen-det oder eine Stereotype bestärkende. Die Separierung der Geschlech-ter erfolge z. B. durch unterschiedliches Lehrmaterial für Jungen und Mädchen, mit dem Ziel der Optimierung der Leistungen auf dem jewei-ligen Gebiet. Fraglich ist für Rendtorff dabei, ob es sinnvoll sei durch Verifizierungen oder Widerlegungen die Trennung der Geschlechter zu bedienen, oder ob man sich nicht eher der Spaltung verweigern müsse.

Bettina Dausien (Wien) erörterte in ihrem Vortrag, inwiefern in der Erziehungswissenschaft ein *Abschied von der Sozialisation* eingetreten sei. Ihren Beobachtungen zufolge ist das Paradigma der geschlechts-spezifischen Sozialisation zugunsten der empirischen Studien und Bio-graphieforschung, vor allem aber bedingt durch die Konjunktur des Indi-vidualisierungstheorems, in den Hintergrund verschoben worden. Die vorherrschenden Diskurse im pädagogischen Feld, wie lebenslanges Lernen, ignorieren Subjektgenese und Vergesellschaftung und können nur Aussagen über die Subjekte, nicht aber über die institutionellen Kon-texte treffen. Ihrer Ansicht nach vermag vor allem die fallrekonstruktive Forschung die Unterschiede zwischen Gesellschafts- und Biographie-analyse zu überbrücken.

In ihrem Beitrag zu *Erziehung, Bildung, Geschlecht und Wissenschaft* ging Meike Sophia Baader (Hildesheim) vor allem auf die Institution Uni-versität bzw. die strukturierte Promotionsförderung ein. Ihrer Ansicht nach wird der Bildungspolitik eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet, die aber die Fragen nach Care, Erziehung und Sozialisation an den Rand drängt. Während Diversity unter dem Aspekt der Internationalisierung in solchen Programmen gefördert und gefordert wird, werde eigentlich eine Standardisierung der Promotionsförderung sichtbar. Geschlecht werde dadurch dethematisiert und auf reale Lebenslagen wenig Rück-sicht genommen.

Susanne Maurer (Marburg) widmete ihren Beitrag dem Thema *Bildung als gelebte Kritik, soziale Bewegung und experimentelle Praxis*. Hierzu konsultierte sie eine empirische Studie zu Erfahrungs- und Erkenntnis-prozessen der neuen Frauenbewegung. Sie betrachtete hier die sozi-ale Bewegung als Bildungskontext und stellte dar, wie Bildung außer-halb von Institutionen erfahrbar wird und zur widerständischen Praxis genutzt werden kann, bzw. dass Widerstand zu Bildung werden kann.

Der Abendvortrag des zweiten Tages von Jeff Hearn (Örebro/Hanken/Huddersfield) beschäf-tigte sich mit *Men and Masculinities in social transformation processes*. Die derzeit vorlie-genden transnationalen Prozesse fördern patriarchale Strukturen, kritisiert Hearn. Mit seiner Forschung bemüht er sich um eine Sichtbarmachung unterschiedlicher Männlich-keiten und die Abschaffung der Kategorie Mann als Machtkategorie beinhaltet für Hearn die größten Chancen für alle Geschlechter.

Im Themenbereich *Subjektivierungen* gingen Rita Casale und Regina Becker-Schmidt vor allem auf den Aspekt des Begehrens ein.

Rita Casale (Wuppertal) erklärte in ihrem Beitrag *Die Bildung des Begehrens* wie das Begehren in den Modus des Konsums über-gegangen sei und wie die sexuelle Revolution und die kapitalistische Produktion, mit Lacan betrachtet, dem Wiederholungszwang unter-liegen. Begehren aber könne, so Casale, nicht konsumierend befriedigt werden. Die Bildung des Begehrens beinhaltet eine Subjektposi-tion, welche die eigene Angewiesenheit auf das Objekt anerkennt und somit eine Beziehungs-fähigkeit zum Anderen ermöglicht. Und eben diese Gerichtetheit auf das Andere bilde das Begehren und nicht nur das Genießen.

Ihren Vortrag *Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung* widmete Regine Becker-Schmidt vor allem dem lesbischen Begehren unter Bezugnahme auf Teresa de Lauretis und ihre Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Position. Durch die Leugnung des Kastrationskomplexes, so de Lauretis, werde in der lesbischen Subjektivität der Verlust des weiblichen Körpers wahrgenommen und das Begehren darauf verschoben. Für weiterführende geschlechtertheoretische Projekte in der Psychoanalyse, die Frauen als Subjekte des Begehrens wahrnehmen, könne dies einen großen Anstoß darstellen.

Den Schlusspunkt der Tagung bildete der Vortrag von Angela McRobbie zu *Feminism, the Family and the New Mediated Maternalism*, in dem sie ihre Überlegungen aus Top Girls auf die Mutterschaft erweiterte. Nach einem kurzen historischen Abriss über die gemeinsamen Forderungen des Feminismus und der Sozialdemokratie zur Familie bzw. Reproduktionsarbeit, arbeitete McRobbie heraus, wie die reformierte Sozialdemokratie der Jahrtausendwende eigentlich neoliberale Werte, in Form vom Abbau des Sozialstaates, fördert und wie sich eine neue *media governmentality* entwickelt, welche die Familie als Unternehmen, die Mutterschaft als Projekt abbildet. *Intensive Mothering* wird das Stichwort der professionalisierten Mutter, die nicht nur ihren Körper nach einer Schwangerschaft schnell wieder zu optimieren weiß, sondern damit auch eine weitere Konsumentinnengruppe repräsentiert. Da auch dieser Auftrag wieder dem Subjekt allein überantwortet wird, gibt es, wie medial anhand von *single-working-class-mothers* als Schreckensbild verdeutlicht, eindeutige soziale Platzanweiser für Gewinnerinnen und Verliererinnen.

Neben dem ambitionierten Tagungsprogramm bot das Wuppertaler OrganisatorInnenteam feiertagsbedingten Widrigkeiten wie Heizungsausfall und verschlossenen Türen tapfer die Stirn. Die statusunabhängige Hochschulgruppe GenderRaender hatte mit Couch, Kaffeetischen und Gummibaum im Foyer des Gebäudes K sogar eine wohnzimmerartige Nische geschaffen und spiegelte damit die andere, sehr warme und gemeinschaftliche Seite dieser professionellen Tagung wider.

Insgesamt bot die Tagung ein rundes, anspruchsvolles Programm, das an den überwiegend sonnigen Herbsttagen für eine gute und anregende Atmosphäre sorgte und obwohl die Vortragenden und TeilnehmerInnen natürlich in diesem Fall die in den Vorträgen angesprochenen Grenzen zwischen Privat- und Arbeitszeit verschwimmen ließen, war es diese Tagung absolut wert.

Für die Tagung wurden umfangreiche Fördermittel eingeworben von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), der Universität Fribourg (CH) und der Bergischen Universität Wuppertal (Gleichstellungsbüro, Rektorat, Fach Erziehungswissenschaft, Gesellschaft der Freunde der Bergischen Universität Wuppertal). ❀

GASTVORTRAG PROF. DR. KERSTIN PALM

Was kann die Evolutionstheorie zur Geschlechterdifferenz sagen? – Eine kritische Sichtung

Im Rahmen des Gender Kolloquiums von Prof. Dr. Katharina Walgenbach fand an der BUW am 5. Dezember 2013 ein Gastvortrag von Prof. Dr. Kerstin Palm (Humboldt Universität Berlin) statt.

Ausgangspunkt des Vortrags war die gegenwärtige Popularität pseudowissenschaftlicher Thesen, dass sich geschlechterdifferente Fähigkeiten und berufliche Präferenzen durch fehlende Gehirnregionen erklären lassen oder dass geschlechtsspezifische Hormonunterschiede das Gehirn bereits pränatal festlegen würden. Prominente Beispiele dafür sind etwa Bücher wie *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken* (Pease&Pease 2005) oder *The essential difference* (Cohen 2003). Als Ursache der vermeintlichen Unterschiede werden meist steinzeitliche Jäger-Sammlerinnen-Szenarien angeführt, die das genetische Programm der Geschlechter angeblich bis in die Gegenwart prägen würden.

Differenziert, kenntnisreich und kritisch setzte sich Kerstin Palm als promovierte Biologin und habilitierte Kulturwissenschaftlerin mit solchen Thesen in ihrem Vortrag auseinander. Dabei legte sie zunächst einen besonderen Schwerpunkt auf die These geschlechtsspezifischer Unterschiede im räumlichen Vorstellungsvermögen. Auf der Basis der Sichtung aktueller Studien kommt Palm zu dem Schluss, dass die bisherigen Ergebnisse zu diesem Thema nicht einheitlich sind, sondern in starker Abhängigkeit stehen vom Testfaktor, Testdesign, Erfahrungshintergrund der Testperson sowie von dem kulturellen und sozialen Kontext.

Wurde ein Test zum räumlichen Vorstellungsvermögen den Frauen bspw. als Intelligenztest präsentiert, waren sie weitaus erfolgreicher als wenn ihnen bei dem gleichen Test erzählt wurde, dass es um das räumliche Vorstellungsvermögen geht, welches gesellschaftlich eher männlich konnotiert ist. Auch entstanden unterschiedliche Testergebnisse zum gedanklichen Rotieren, wenn weibliche und männliche Testpersonen unter Zeitdruck gesetzt wurden oder wenn Tests mit trainierten oder untrainierten Frauen und Männern durchgeführt wurden.

Des Weiteren lassen sich auf der Basis des Geschlechts keine Voraussagen über die kognitive Kompetenz eines Individuums machen, denn Geschlechtsunterschiede bezogen auf das räumliche Vorstellungsvermögen beziehen sich auf durchschnittliche Leistungen oder auf die Extrembereiche einer Leistungsverteilung (s. dazu auch Hausmann: *Gehirn und Geschlecht* 2009, S. 121).

32

Wenn Männer bei Tests zum räumlichen Vorstellungsvermögen gute Ergebnisse erzielen, bilanziert Palm, sagt dies noch nichts über biologische Ursachen aus. Durch den aktuellen Forschungsstand sei dies gegenwärtig nicht belegt.

Auch die These geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Pleistozän (Jäger versus Sammlerinnen) sieht Palm durch verschiedene Studien in Frage gestellt. Aktuelle Forschungen gehen vielmehr davon aus, dass es sich eher um eine Projektion des bürgerlichen männlichen Ernährersmodells auf urzeitliche Bedingungen handelt. Bisherige archäologische Funde würden vielmehr nahelegen, dass Männer und Frauen gemeinsam jagten. Wie bei allen anderen Thesen, die Palm kritisch sichtet, verwies die Referentin aber auch hier auf die Notwendigkeit weiterer Forschungen.

Des Weiteren kritisierte Palm populärwissenschaftliche Thesen zu Geschlechterunterschieden von Gehirnen (z. B. Brizendine 2007 und 2010), die trotz massiver wissenschaftlicher Kritik eine große Popularität erreicht haben. Auch hier konstatiert Palm, dass die Forschungsergebnisse dazu widersprüchlich sind und es keine eindeutige Relation zwischen neuronalen Aktivitäten und geschlechtsspezifischen Leistungen gibt. Weitere Forschungsanstrengungen, so Palm, sind hier nötig.

Doch Palm zeigte auch Forschungsperspektiven auf, die sie für interessant und produktiv hält. So verwies sie auf neuere Forschungsaktivitäten im Bereich der Hirnplastizität, in denen davon ausgegangen wird, dass das menschliche Gehirn nicht bereits bei der Geburt funktional festgelegt ist, sondern sich vielmehr durch Erfahrung erst funktional *und* anatomisch entwickelt. Eine Studie mit Londoner Taxifahrern konnte bspw. zeigen, dass eine gute Raumorientierung auch eine Frage des Trainings ist, welches sogar zu anatomischen Veränderungen im Gehirn führt. Erste Studien würden zeigen, dass sich die Plastizität des Gehirns selbst bei älteren Personen um die 60 Jahre noch nachweisen lässt. Vor diesem Hintergrund plädieren einige Neuropsychologen für einen psychobiosozialen Ansatz, der sich für die komplexe Interaktion zwischen biologischen und sozialen Faktoren interessiert. Dieser Ansatz geht demnach weit über die alten Diskussionen über die Gewichtung von Anlage und Umwelt hinaus und nimmt eine komplexe und interdisziplinäre Perspektive ein.

Nach Palm könnte ein solcher Ansatz für die Geschlechterforschung bedeuten, dass die Frage nach dem „angeborenen Geschlechterverhalten“ keinen Sinn ergibt, da jeder Geschlechterkörper aus biologischer Sicht das Ergebnis interdependenter biologischer Entwicklungen *und* sozialer Praktiken ist. Aus diesem Grund, bilanziert Palm, müssen wir für jede anatomische, physiologische und psychische Eigenschaft eine umfangreiche Analyse *sowohl* der biologischen Grundlagen *als auch* der sozialen Einflüsse in ihrem Zusammenspiel betreiben.

Kerstin Palm ist Professorin für Gender und Science an der Humboldt Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Lebenswissenschaft aus der Genderperspektive, Embodimentforschung, Transdisziplinarität.

Weitere Vorträge im Gender Kolloquium WS 2013/2014: *Heike Weber*: Abfall und Beseitigen in geschlechtshistorischer Perspektive. *Steffi Grundmann*: Baden, salben, schwitzen. Haut und Haar im Corpus Hippocraticum. *Felizitas Sagebiel*: Gender & Science. *Jeannette Windheuser*: Geschlecht und Dekonstruktion im empirischen Forschungsprozess. *genderraender*: Gender Kolloquium meets genderraender. *Friederike Kuster*: Philosophie und Geschlecht – Das Schweigen der Rezeption. 🌸

SPRACHREFLEXION UND SPRACHVERANTWORTUNG

Im Seminar ging es aus germanistisch-sprachdidaktischer Perspektive darum, dass Studierende eigene Erfahrungen damit sammeln, wie *Sprachreflexion* als forschendes Lernen realisiert werden kann.

Sprachreflexion ist ein Konzept der Sprachdidaktik, das seit den 1950er Jahren zu einem Innovationsmotor des Deutschunterrichts wurde. Aktuell ist das Konzept *Sprachreflexion* für die nationalen Bildungsstandards (vgl. die Internetseiten der Kultusministerkonferenz/kmk.org) eine zentrale Fähigkeit. Eingeführt wurde der Terminus in der Folge der Stärkung gesellschaftspolitischer Perspektiven nach 1968 in den Hessischen Rahmenrichtlinien und durch Versuche der Linguistisierung des Deutschunterrichts sowie der sog. Kommunikativen Wende. Erst um die Jahrtausendwende kam dann das Konzept in den Schulen und Ausbildungsinstitutionen an – bezeichnenderweise (etwas verkürzt gesagt) als Pendant zum Konzept der *language awareness* (vgl. verschiedene Übersichtsartikel in Handbüchern zur Sprachdidaktik, insbes. *Didaktik der deutschen Sprache. Ein Handbuch*. 2 Teilbände. Hg. v. Bredel, Ursula et al. Paderborn: Schöningh 2003/2006 [2. Teilband]).

Aktuell hat Sprachreflexion im Sinne eines didaktischen Prozesses im Deutschunterricht und einer Kompetenz von Lernenden an Bedeutung gewonnen, weil die Bildungspolitik sich dem Diskurs des lebenslangen Lernens und dem des informellen Lernens geöffnet hat. In diesem aktuellen sozio-kulturellen und politisch-ökonomischen (Post-PISA-) Diskurs gewinnt das Konzept Sprachreflexion in den Lehrplänen der Bundesländer zunehmend an Gewicht: Alltagssprachlich zusammengefasst bezeichnet der Begriff Sprachreflexion die Kompetenz zu wissen, was man tut, wenn man „Sprache“ verwendet, was passiert, wenn „Sprache“ verwendet wird und was „Sprache“ eigentlich ist. Insofern beinhaltet Sprachreflexion bzw. „Reflexion über Sprache“ im Bereich ¹*gesprochene Sprache* folgendes Lernziel: „Schülerinnen und Schüler erwerben kommunikative Kompetenz, indem sie bewusst, differenziert und verantwortungsvoll mit gesprochener Sprache umgehen und zunehmend komplexe gesprochene Texte verstehen, beurteilen und bewerten.

35

wirklich erfreute Begrüßung sein oder Kritik und Tadel ausdrücken. „Soziolinguistisch“ bedeutet, dass die Interdependenz, die gegenseitige Bedingtheit, von Sprache und Gesellschaft erkannt wird. Eine zu spät kommende Studentin kann nicht in den Hörsaal kommen und ein fröhliches „Guten Morgen“ in den Saal rufen. Das heißt, sie kann das schon, sie würde aber deutlich gegen Spielregeln verstoßen und unter Umständen Sanktionen – positive oder negative – provozieren. Die Spielregeln sind ein soziolinguistisch beschreibbares und deutbares Phänomen: Bestimmte Situationen fordern einen bestimmten Sprachgebrauch, damit die Welt in Ordnung ist resp. bleibt. Es ist aber eben auch möglich, durch nonkonformen Sprachgebrauch Situationen und Regelwerke umzudefinieren: Ein fröhliches Guten Morgen könnte bestimmte Situationen aufbrechen und eine dialogischere Kommunikation auslösen.

Lernende sollen erkennen, dass ihr Sprachgebrauch unter bestimmten Bedingungen entsteht und wirkt, und sie sollen diese Bedingungen durchschauen lernen und reflektieren, ob sie für diesen Sprachgebrauch – für ihr kommunikatives Handeln – Verantwortung übernehmen wollen und können. Das ist kein einfaches Unterfangen, weil wir Sprachgebrauch automatisiert haben. Und zu reflektieren, was

- a) Die Schülerinnen und Schüler entwickeln Sensibilität/Aufmerksamkeit für verbale und nonverbale Äußerungen;
b) sind bereit (sic!), ihre Argumentations- und Gesprächskompetenz zu verbessern;
c) sind bereit (sic!), den normgerechten Umgang mit der Sprache zu verbessern;
d) sind bereit (sic!), ihren Wortschatz zu erweitern und differenziert einzusetzen; (...) Analoge Teilkompetenzen werden für die Lehr- und Lernbereiche „schriftliche Texte verstehen/ Lesen“, „Schreiben“, „mündliche Texte verstehen/Zuhören“ formuliert.

http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/lehrplaene/upload/lehrplaene_download/gesamtschule/gs_deutsch.pdf

Kern der Kompetenz *Sprachreflexion* ist das Konzept *Verantwortung*. Diesem Sachverhalt liegt ein pragmatisch-soziolinguistisches Modell zugrunde. „Pragmatisch“ bedeutet, dass Sprache als Handeln betrachtet wird: Kommt jemand zu spät in die Vorlesung und wird von der Dozentin begrüßt mit „Schön, dass Sie trotz des schönen Wetters kommen“ kann als Handlung eine

¹ Vgl. exemplarisch in Bezug auf Bereiche des Deutschunterrichts: Standards für inhaltsbezogene Kompetenzen
Bereich: Texte und Medien
> Teilbereich: Literarische Texte
> Teilbereich: Sach- und Gebrauchstexte
> Teilbereich: Medien
Bereich: Sprachgebrauch und Sprachreflexion
> Teilbereich: Textbeschaffenheit und Textfunktion analysieren und reflektieren
> Teilbereich: Äußerungen/Texte in Verwendungszusammenhängen reflektieren und bewusst gestalten
<http://www.schule-bw.de/unterricht/faecher/deutsch/standards/bildungsplan2015/bzw.Bildungsplanreform2015>

36

Sprache und Sprachlichkeit leisten, ist nur durch eigenes Handeln und durch Empirie zu erreichen: Mit Sprache wird gehandelt, mit Sprache werden Situationen definiert, z. B. ein Gespräch als partnerschaftliche Aussprache, als Androhung oder als Mitteilung, und es werden Wirklichkeiten geschaffen, Rollen und Identitäten zugeteilt. In Gesprächen üben wir Macht aus oder unterwerfen uns einer Macht, konstruieren wir Bilder von uns und anderen. Weil das Definieren von Situationen durch Sprache und das Schaffen von Realitäten so selbstverständlich ist, erkennen wir diese Prozesse nicht, sondern nehmen nur Worte wahr. Trivialliteratur illustriert beides: Das Faktum, dass Sprachgebrauch soziales Handeln ist und das Faktum, dass wir das im Alltag nicht durchschauen. Wenn zum Beispiel ein verheirateter Mann (Danny, 40 Jahre) seine Frau (Ria, 36 Jahre) und seine Kinder (Annie, 14 Jahre; Brian, 10 Jahre) verlassen will, um mit einer anderen Frau (20 Jahre), die ein Kind von ihm erwartet, an einem Morgen seinen Kindern Bescheid sagen will, nachdem er es seiner Frau am Vorabend gesagt hat, dann schafft er im Gespräch qua Sprachgebrauch Wirklichkeiten, *seine* Wirklichkeiten: Danny had come downstairs. He looked pale and anxious. „We want to talk to you, your mother and I,” he began. „But I’ll do most oft he talking because this is about ... well it’s up to me to explain it all really.” He looked from one to the other as they stood alarmed by the table. Ria still sat in her armchair. „It’s very hard to know where to start, so if you don’t think it’s very sentimental and slushy I’ll start by saying that we love you very, very much, you’re a smashing daughter and son ...” „You’re not sick or anything, Daddy?” Annie interrupted. „No, no, nothing like that.” „Or going to gaol? You have that kind of voice.” „No, sweetheart. But there are going to be some changes, and I wanted to tell ...” „I know what it is.” Brian’s face was contorted with horror. „I know. It was just the same in Dekko’s house

when they told him, they told him they loved him. Are we going to have a baby? Is that it?” Annie looked revolted. „Don’t be disgusting, Brian.” But they both looked at Ria for confirmation that this wasn’t the problem. She gave a funny little laugh. „We’re not, but Daddy is,” she said. „Ria!” He looked as if she had hit him. His face was ashen. „Ria, how could you?” „I answered a question. You said we should answer their questions.” What is it, Daddy? What are you saying?” Annie looked from one to the other. „I’m saying that for some of the time I won’t be living here any more. (...) So nothing about us will change as far as you’re concerned.” „Are you getting divorced?” Brian asked. (...) „Your mother and I have agreed that we are not the same people we once were ... we have different needs ...” Ria gave a little strangled laugh from the armchair. (...) „Ah, Ria, we agreed, you promised that this shouldn’t be a slanging match between us.” „We agreed nothing, I promised nothing. I am not telling my children that I have different ‚needs‘. It’s just not true. I need you and want you at home.” (...) „Thank you very much, Ria, that was terrific.” Danny was near to tears. (...) „You promised ...” he began. „I promised nothing.” „We said we didn’t want to hurt the children.” „I’m not talking about selling this house over their heads. Where am I hurting them? I only heard about your plans last night and suddenly I’m meant to be all sweetness and light, saying it is all fort he best; we’re different

people with different needs. I’m the same person, I have the same needs. I need you to stay with here with us.” (Maeve Binchy, Tara Road, London; Orion 1998. 247-250.) Das Gesprächsbeispiel zeigt, wie durch Sprachgebrauch eine gewünschte Situation als real dargestellt wird: Your mother and I have agreed; Ah, Ria, we agreed ... Alle kennen solche Gespräche; sie zu durchschauen ist das Ziel von Sprachreflexion.

Die Schülerinnen und Schüler erkennen die Abhängigkeit der Verständigung von der Situation (...) und die Rolle der Sprecherinnen oder Sprecher.

Und andere Textsorten zeigen das auch: *Ein feste Burg* von Martin Luther. Fassung des hannoverschen Gesangbuchs. 4. Strophe: *Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben, er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: lass fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben.*

Man muss nun sehr blind sein, wenn man nicht erkennt, dass der Gebrauch des Wortes „Weib“ nicht nur des Reimes willen so realisiert wird. Ein weiterer religiöser Text, wie etwa *Die Zehn Gebote* (nach Martin Luthers Kleinem Katechismus) www.ekd.de/glauben/zehn_gebote zeigt, dass im Gebrauch des Wortes „Weib“ eine bestimmte Situationsdefinition vorliegt.

Das erste Gebot: Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Das zweite Gebot: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen.

Das dritte Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen.

Das vierte Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten.

Das sechste Gebot: Du sollst nicht ehebrechen.

Das siebte Gebot: Du sollst nicht stehlen.

Das achte Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Das neunte Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Das zehnte Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh noch alles, was dein Nächster hat.

Gespräche und Texte können zur Sprachreflexion führen. Besonders gut geeignet, um die Problematik des Selbstverständlichen und deshalb nicht Wahrgenommenen und daher auch nicht Reflektierbaren zu verdeutlichen, ist sprachlicher Sexismus. Die besondere Eignung wird noch dadurch gesteigert, dass alle dazu eine sehr gut begründete (sic!), rationale (sic!) Einstellung haben. Gerade eine so belastete Sprachhandlung wie das geschlechtergerechte Formulieren kann die Reflexion von Sprachgebrauch auslösen. Ein Weg zur Sprachverantwortung kann dadurch gefunden werden, dass die nicht vorhandene Reflexion bei sich selbst und bei anderen zu Tage tritt. Und das kann durch eigenes Erforschen in kleinen Fallstudien seinen Anfang nehmen. Eventuell werden die Studierenden des Seminars auch in ihrer Unterrichtspraxis mit kleinen Projekten kleine Schritte hin zur Sprachreflexion ermöglichen. 🌸

SEXISMUS IM SPRACHGEBRAUCH

Ein interdisziplinäres Theorie/Praxis-Seminar

Sexismus ist ein Wort, das die Gemüter erhitzt. So geschehen als vor ca. einem Jahr unter dem Twitter-Hashtag #aufschrei eine engagierte Debatte um diesen Begriff begann und mehr noch um die Phänomene, die er klassifiziert. Der Auslöser war eine als sexistisch qualifizierte Bemerkung eines deutschen Politikers gegenüber einer Journalistin gewesen, welche diese veröffentlicht hatte.

Als sexistisch bezeichnen wir alltagssprachlich zumeist Formen der sexuellen Belästigung, also übergreifendes, sexuell anzügliche Benehmen oder Sprechen. Auch kennt jede/r Beispiele von sexistischen Witzen oder sexistischer Werbung. Die Objekte von sexistischen Reden und Verhaltensweisen sind in unserer Gesellschaft zumeist Frauen, jedoch nicht ausschließlich.

Wie aber ist Sexismus genau definiert? Dazu schreibt der Duden im Jahr 1990: „Sexismus: Haltung, Grundeinstellung, die darin besteht, einen Menschen auf Grund seines Geschlechts zu benachteiligen; insbesondere diskriminierendes Verhalten gegenüber Frauen.“ Wikipedia schreibt im Jahr 2014: „Als Sexismus wird die auf das Geschlecht (lat. *sexus*) bezogene Diskriminierung bezeichnet. Unter dem Begriff werden Verhaltensweisen gefasst, die einen ungleichen sozialen Status von Frauen und Männern zur Folge haben oder darauf hinwirken.“

Vor dem Hintergrund lässt sich gleichwohl fragen, was nun Sexismus und Sprachgebrauch miteinander zu tun haben? Wohlgemerkt, es ist nicht von sprachlichen Inhalten wie sexistischen Witzen oder Sprüchen die Rede, sondern davon, die Verwendung bestimmter grammatischer Formen als sexistisch zu bezeichnen.

Historisch wurde der Begriff „Sexismus“ in den 60iger Jahren von der US-amerikanischen Frauenbewegung in Anknüpfung an den Begriff des Rassismus entwickelt. Der Begriff Rassismus hatte sich im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung herausgebildet und wendete sich gegen die offene Diskriminierung schwarzer MitbürgerInnen. Es war ein Kampfbegriff gegen die Verweigerung von gesellschaftlichen Teilhaberechten und gegen die praktizierte Rassentrennung, also den manifesten Ausschluss von bzw. rassistisch segregierten Zugang zu öffentlichen Räumen.

Sexismus als Begriff konnte dem Begriff Rassismus freilich nur analog nachgebildet werden. Dass Geschlecht ebenso wie Rasse als ein gesellschaftlicher Platzanweiser funktioniert, war zwar offensichtlich, allerdings waren im Fall der Frauen die Formen von Diskriminierung und von verweigerter gesellschaftlicher Teilhabe von anderem Zuschnitt. Die amerikanischen Frauen, bald auch die deutschen, begehrten auf gegen die Unsichtbarkeit der Frauen: sowohl gegen die Unsichtbarkeit ihrer Arbeit im Haus wie gegen ihre Unsichtbarkeit in allen gesellschaftlich relevanten Bereichen, auch gegen eine geschlechtsblinde Geschichtsschreibung und Wissenschaft und schließlich auch gegen eine geschlechtsvereinnahmende Sprache, kurzum: gegen jede Form der Exklusion und Annihilation von Frauen. Eben diese Muster von mangelnder Sichtbarkeit und fehlender Repräsentation, das Unsichtbar machen auf vielen Ebenen, können als Formen von Sexismus verstanden werden. Dies ist im Gegensatz zum lauten, manifesten Sexismus der Belästigungen und Herabsetzungen ein stiller, latenter, verdeckter und oft unmerkter Sexismus.

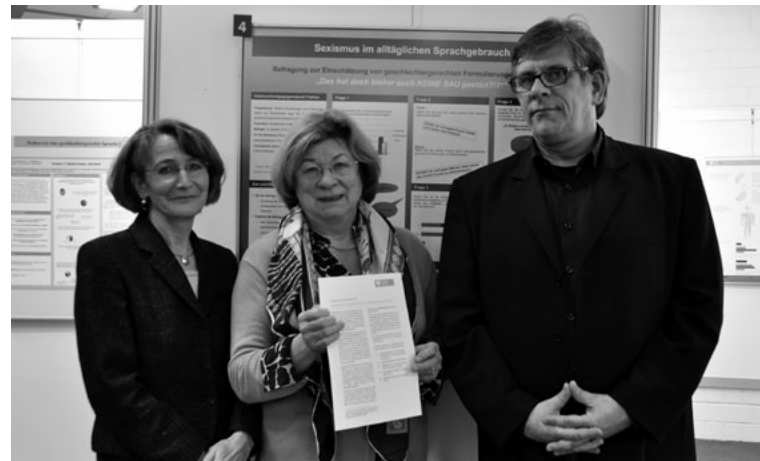
Es war diese Form von Sexismus, nämlich die mangelnde sprachliche Inklusion, die wir als Dozentinnen im Auge hatten, als wir das Seminar zu Sexismus im Sprachgebrauch anboten. Die Nachfrage war überwältigend. Lag das am Begriff? Nun ist es allerdings so, dass der Begriff Sexismus regelmäßig für einigen Trubel sorgt, das Thema des sexistischen Sprachgebrauchs oder besser des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs gemeinhin eher Abwinken und demonstratives Gähnen hervorruft. Handelt es sich doch um die Sache mit den nervigen Unterstrichen und mit dem großen I und den Quatsch, dass man „liebe Mitglieder und Mitgliederinnen“ sagen soll. Dass Letzteres linguistisch tatsächlich Blödsinn ist, war dann u. a. in der Veranstaltung zu lernen.

„Wer die Sprache hat, hat die Macht. Gratwanderin Sprache beeinflusst das Bewusstsein. Trotzdem kommt die Debatte um gendersensible Begriffe noch oft zu kurz.“ So war es jüngst in einem diesbezüglichen Artikel im „Freitag“ zu lesen. Weiter hieß: es „muss das Bewusstsein für die Macht der Sprache geschärft werden: Sie ist unser aller Alltagsinstrument, in ihr spiegeln sich Ideologien, Mentalitäten, Hierarchien und eben auch gesellschaftliche Veränderungen. Sie ist der Kern von allem.“

Aber die Diskussionen um die Praktikabilität von Binnen-I oder Auslassungs-Unterstrichen in Substantiven werden wahrscheinlich noch Jahrzehnte weitergehen und bekanntlich sind die Akzeptanzwerte für Neubildungen wie z. B. „Kauffrau“ und „SchülerInnen“ nicht besonders hoch. Aber wie steht es demgegenüber mit Formen wie „die Studierenden“?

Der Praxisteil des Seminars bestand darin, die Akzeptanz für die verschiedensten Varianten von geschlechtergerechten Formulierungen bei unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen empirisch zu erforschen. Es wurden insgesamt 35 Interviews durchgeführt, deren Ergebnisse in Postern visualisiert und in der Universitätsbibliothek in einer Ausstellung präsentiert wurden. Drei Beispiele dieser Interviews mit ihren Samples und Ergebnissen sind im Folgenden in diesem Heft abgedruckt. Sie geben einen Eindruck von den verschiedenen Frageperspektiven, den unterschiedlichen befragten Zielgruppen und von der Bandbreite der Antworten.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache, d. h. um die angemessene Repräsentation von Frauen in mündlichen und schriftlichen Texten, mit einer Schwierigkeit kämpft, von der auch sonstige Maßnahmen des Gender-Mainstreamings betroffen sind. Die Schwierigkeit besteht darin, dass es sich um eine Gleichstellungsstrategie handelt, die aus zwei Schritten besteht. Geht es im ersten Schritt darum, Geschlechterdifferenzen allererst wahrnehmbar zu machen, so im zweiten, diese nicht als tradierte Rollenzuweisungen festzuschreiben. Die sprachliche Repräsentanz von Frauen hat vor diesem Hintergrund nicht zum Ziel zur Verfestigung der Stereotype von Männern und Frauen beizutragen. Geschlechtersensibilität im Sprachgebrauch ist nur ein Aspekt der allgemeinen Aufmerksamkeit für eine Welt, die maßgeblich durch die Zuweisung von Geschlechterrollen geprägt ist. Frauen und Männer werden ständig daran gemessen, wie weiblich oder wie männlich sie sich verhalten, und Menschen werden auch immer wieder mit impliziten geschlechtsspezifischen Erwartungen konfrontiert.



Ausstellung Sexismus im Sprachgebrauch in der Universitätsbibliothek (v.l.n.r.): Dr. Christel Hornstein, Univ.-Prof. Dr. Erika Lang, Bibliotheksdirektor Uwe Stadler

Sexismus kann vor diesem Hintergrund schließlich bedeuten, von anderen zu erwarten oder zu verlangen, dass sie sich entsprechend der herrschenden Geschlechternorm verhalten. Das hat die amerikanische Sozialwissenschaftlerin Sara Delamont bereits 1980 auf den Begriff gebracht, als sie definierte: „Sexismus ist Menschen aufgrund ihres Geschlechts zu stereotypisieren, so wie der Rassismus die Stereotypisierung von Menschen nach der Rasse ist.“ Ähnlich sah auch Herad Schenk im Jahr 1979 schon das gemeinsame Element aller Sexismen darin, dass „eine Festlegung auf eine sozial definierte Geschlechtsrolle und damit eine Einengung erfolgt“.

Als Gender Gap (Englisch für Geschlechter-Zwischenraum) wird die meist durch einen Unterstrich gefüllte Lücke zwischen maskuliner und femininer Endung eines Wortes bezeichnet. Sie wird bei Wörtern eingefügt, welche ungewollte (Falsch-) Informationen über das soziale Geschlecht (Gender) enthalten können (beispielsweise LehrerInnen). Die Intention ist, durch den Zwischenraum einen Hinweis auf diejenigen Menschen zu geben, welche nicht in das ausschließliche Frau-/Mann-Schema hineinpassen oder nicht hineinpassen wollen.

SEXISMUS IM SPRACHGEBRAUCH

Geschlechtergerechtes Formulieren in MINT-Fächern

41

Wer mit offenen Augen und Ohren durch die deutsche Medienlandschaft spaziert, der kann feststellen: Sexismus ist allgegenwärtig! Das zur Zeit wohl populärste Beispiel bietet der Fall des ehemaligen Bundesministers Rainer Brüderle, der sich nicht scheute, eine Journalistin vor laufender Kamera auf die Größe ihrer Brüste anzusprechen. Während diese Diskriminierung zu allgemeinem Entsetzen führte, scheint der Sexismus in manchem Fernsehformat durchaus etabliert zu sein: werden die Teilnehmerinnen beim „Frauentausch“ auf ihre vermeintliche Bestimmung (Waschen, Kochen, Putzen) reduziert, so steigen die Erfolgsaussichten in Castingshows offenbar in linearer Abhängigkeit von der Höhe des Rocksäumens. Doch Sexismus findet längst nicht nur in der fernen Welt des Showbusiness statt, sondern ist auch in Bereichen des alltäglichen Lebens präsent. Wobei nicht nur Frauen, sondern durchaus auch Männer sich als Opfer entpuppen. In diversen Elternzeitschriften kommt ihnen die Rolle des Fußball spielenden, handwerkenden Vaters zu, der seinem Kind eine wilde Welt voller Abenteuer fernab des Windelwechsels zu offenbaren hat.

Diese Beispiele beschreiben einen Sexismus, dem typischerweise ein klares Verständnis von Geschlechterrollen zugrunde liegt. Eine zwar weitaus häufigere, jedoch zumeist unerkannte Form der Diskriminierung stellt der Sexismus im Sprachgebrauch dar. Eben diesen hatte das interdisziplinäre Seminar der Professorinnen Erika Lang (Germanistik) und Friederike Kuster (Philosophie), *Sprachreflexion: Sexismus im Sprachgebrauch in mündlichen und schriftlichen Texten* im Wintersemester 2013/14 zum Gegenstand. Die für ein Seminar hohe Zahl an teilnehmenden Studierenden (deutlich über 100!) zeugt davon, welches Interesse dem Thema Sexismus zukommt.

Um eine gemeinsame Diskussionsgrundlage zu schaffen, musste zunächst die Frage beantwortet werden: „Was ist Sexismus überhaupt, und wer ist davon betroffen?“

Unter den Studierenden zeichnete sich die einhellige Meinung ab, dass eher Frauen als Männer Opfer von sexistischen Diskriminierungen sind. Ob am Arbeitsplatz oder schon bei der Bewerbung auf eine Stelle sind sie die Benachteiligten, deren berufliche Qualifikationen allein oft nicht ausreichend sind, oder nicht für eine leitende Position genügen. Gerade in sogenannten Männerdomänen haben Frauen immer noch einen schweren Einstieg und geringere Aufstiegschancen. Oftmals sind Frauen sogar in ihrer Berufswahl eingeschränkt: so stehen beispielsweise im Bereich der Katholischen Kirche manche Ämter (wie das eines Priesters oder Bischofs) ausschließlich männlichen Kandidaten offen. Doch alle diese Feststellungen machen eine eindeutige Definition von Sexismus nicht einfacher, denn die Benachteiligung aufgrund von Geschlecht reicht bis hin zu sexueller Belästigung. Auch sind keinesfalls nur Frauen betroffen,

42

auch Männer können in typisch weiblichen Berufsfeldern, in denen es keine geschlechterspezifischen Berufsbezeichnungen gibt, sexistischer Diskriminierung ausgesetzt sein. So sucht man immer noch vergeblich nach einem Äquivalent zur Krankenschwester oder Putzfrau, denn diese Begriffe sind im deutschen Sprachgebrauch nicht etabliert und man geht automatisch davon aus, dass beide Geschlechter eingeschlossen seien.

Ziel des Seminars war eine Ausstellung der empirischen Forschungsergebnisse, die wir in kleinen Gruppen mit unterschiedlichen Schwerpunkten zum Thema *Sexismus im Sprachgebrauch* erarbeitet und ausgewertet hatten.

Die gesamte Planung und Durchführung der Forschungsarbeit oblag den Gruppen und hatte zum Ziel, möglichst vielfältige Methoden, Befragungsinstrumente und Zielgruppen zu

umfassen. Dazu wurden Menschen verschiedener Altersklassen in der Wuppertaler Innenstadt, SchülerInnen, SeniorInnen und Studierende anderer Fachbereiche befragt, u. zw. anhand persönlicher Interviews oder anonymer Fragebögen. Das Themenspektrum reichte von Sexismus in der Werbung und in Stellenanzeigen, bis hin zu geschlechtergerechtem Formulieren im Hochschulkontext und der kritischen Betrachtung geschlechtsneutraler Aussagen im Alltag.

Um verwertbare Aussagen zum Thema geschlechtergerechtes Formulieren in MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) zu bekommen, hatte unsere Gruppe einen 11 Punkte umfassenden Fragebogen entwickelt. Wir wollten wissen, ob es von Seiten der Hochschule z. B. verbindliche Vorgaben für das Formulieren in Hausarbeiten und Essays gibt. Ferner interessierte uns, ob in Vorlesungen die Dozierenden auf ihre Formulierungen achten, gerade auch um die deutlich geringere Anzahl weiblicher Studierender sprachlich nicht zu diskriminieren und ob die Studierenden diesem Thema überhaupt Relevanz zumessen bzw. sensibilisiert dafür sind, dass das Berufsfeld *Ingenieur* ausschließlich Männer benennt.

Auf dem Campus Freudenberg haben wir versucht im Umfeld der Mensa eine ungefähr gleiche Anzahl männlicher und weiblicher Studierender zu befragen. Einleitend haben wir mit wenigen Worten unser Vorhaben vorgestellt und gleich Stirnrunzeln und ungläubige Blicke geerntet.

Allgemeines Unverständnis! Dem steigenden öffentlichen Interesse zum Trotz war die Verwunderung unter den Befragten über unser Forschungsinteresse am Thema Sexismus groß. Als Zeitverschwendung und Unfug wurde es aufgefasst, als eine überflüssige Studie von verkopften GeisteswissenschaftlerInnen.

Dass es keinesfalls verwunderlich sein könnte, dass ein „praktisch orientierter“ MINT-Student sich keine Gedanken über geschlechtergerechtes Formulieren in seinem Studienalltag macht und auch, dass er für die Gleichstellung von weiblichen und männlichen Studierenden nicht allzu viel übrig hat, hatten wir vor der Durchführung der Umfrage schon gedacht. Auch wir hatten in der Vorbereitungsphase mehrfach diskutiert, wie viel Raum wir dem Thema in unserem Alltagsleben geben, und ob wir bei Geschlechterstereotypen empört protestieren, oder sie als natürlich weglächeln und gar nicht bemerken. Man kann jedenfalls ernüchtert festhalten, dass wir uns oft die Zeit nicht nehmen wollen, unseren Sprachgebrauch an die geschlechterspezifischen Anforderungen anzupassen, aber dennoch die Gleichstellung von Frauen am Arbeitsplatz flächendeckend voranbringen wollen. Eine Studentin mit dem Berufswunsch *Ingenieur* kommt gar nicht erst auf die Idee nach einer spezifischen Berufsbezeichnung zu fragen. Alle befragten Studentinnen fanden überhaupt nichts Merkwürdiges daran, dass, wenn man von Ingenieuren spricht, auch sie „mitgemeint seien“ und keiner der Befragten bejahte die Frage nach Vorgaben des Lehrstuhls bezüglich geschlechtergerechten Formulierungen, zumindest hatten sie davon noch nie etwas gehört. Von Seiten der Dozierenden (nach Einschätzung der Befragten durchschnittlich 85 % männlich), waren die Studierenden nicht in das sensible Thema eingeführt worden, und sie selbst, so das Ergebnis der Umfrage, achten nicht auf geschlechtsneutrale Sprache. Dies ist wahrscheinlich auf den deutlich höheren Anteil männlicher Beschäftigter an den Lehrstühlen Elektro- und Medientechnik, Bauingenieurwesen und Maschinenbau zurückzuführen. Klar ist: Eine Verbesserung bzw. erste Anregung kann und muss hier von Seiten der Hochschule oder der LehrstuhlinhaberInnen kommen, um einheitliche Standards zu erhalten.

Das Seminar hat einerseits gezeigt wie allgegenwärtig und vielfältig die Formen von Sexismus im Sprachgebrauch sind und wie verletzend eine Diskriminierung für die Betroffenen sein kann. Andererseits bemerkten wir, dass diesem Thema nicht die Relevanz wie z. B. dem der gleichgeschlechtlichen Ehe zukommt, dass Frauen sich längst als emanzipiert und frei sehen und Männer sich als Krankenschwester nicht herabgewürdigt fühlen. Es hat sich bereits ein Durchbruch vollzogen. Das haben wir anlässlich der Untersuchung bei den Aussagen gespürt, dass Frauen sich für den Studiengang Maschinenbau o. Ä. einschreiben konnten, ohne noch auf gesellschaftliche Ressentiments zu stoßen. Darüber hinaus sieht keine und keiner mehr einen Sinn darin, für geschlechtergerechte Bezeichnungen zu kämpfen.

Auf der Ebene der Gleichstellung ist schon viel, wenn auch noch lange nicht genug gewonnen. Doch was den sprachlichen Sexismus angeht, liegt noch einiges im Argen, eigentlich nicht nachvollziehbar, denn schließlich müssten nur die beiden Geschlechter berücksichtigt oder eine geschlechtsneutrale Formulierung gewählt werden. Und unser Sprachsystem bietet ausreichend Möglichkeiten, die mit etwas Übung von uns allen verwendet werden könnten. 🌸

„DOING GENDER“

an der Bergischen Universität Wuppertal

Inwieweit sind sich Menschen an der BUW
über den Prozess des „doing gender“ bewusst?

Im vergangenen Wintersemester wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der germanistisch-philosophischen Veranstaltung mit dem Titel „Sprachreflexion: Sexismus in schriftlichen und mündlichen Texten“ bei den Professorinnen Kuster und Lang zahlreiche, von den Studierenden selbst entwickelte Umfragen zu den Themen Geschlechterkonzeptionen und Sexismus durchgeführt. Ende Januar fand als Abschluss des interdisziplinären Seminars eine Ausstellung in der Bibliothek mit den auf Postern dargestellten Ergebnissen der Befragungen statt.

Mittels des von meiner Kommilitonin Barbara Baggen und mir erstellten Fragebogens sollte untersucht werden, inwieweit sich Studierende an der BUW über den Mechanismus des „doing gender“ bewusst sind. Mit „doing gender“ ist hierbei die Tatsache gemeint, dass jeder Mensch mit seinem Auftreten, seiner äußeren Erscheinung und seinem Verhalten dazu beiträgt, wie Männlichkeit bzw. Weiblichkeit in der Gesellschaft wahrgenommen wird.

Zusätzlich sollte ermittelt werden, ob sich Personen je nach Ausrichtung ihrer akademischen Bildung mehr oder weniger im Klaren über „doing gender“ sind. Zu diesem Zweck haben wir eine Vergleichsstudie konzipiert. Ein und derselbe Fragebogen wurde einmal in einer Vorlesung aus dem Fachbereich A sowie auch in Veranstaltungen aus dem Bereich der Ingenieurwissenschaften ausgehändigt und von den Studierenden wie Lehrkräften dort beantwortet. Dadurch sollte festgestellt werden, inwiefern Unterschiede zwischen Personen aus der mutmaßlich technikaffinen Männerdomäne der Ingenieurwissenschaften und denjenigen aus dem womöglich für geschlechterrelevante Belange sensibilisierten Gebiet der Geisteswissenschaften bestehen.

Der schriftliche Fragebogen bestand aus insgesamt neun Fragen, von denen fünf offen zu beantworten waren. Bei vier Fragen sollten die ProbandInnen ihre Antwort mit einem Kreuz markieren. Frage 9 verlangte von den Befragten darüber hinaus ihre Einschätzung zur Gültigkeit von vier Aussagen zum Thema Geschlechterkonzeptionen auf einer fünf-stufigen Skala von „stimme voll zu“ bis „stimme

nicht zu“ anzugeben. Zudem sollten die ProbandInnen zu Beginn Alter und Geschlecht auf dem Fragebogen eintragen. Aus den 60 ausgefüllten Fragebögen, die per Zufallsprinzip für die Auswertung aus einem Pool von insgesamt ca. 100 Bögen verwendet wurden, ergab sich so ein Sample von jeweils dreißig Befragten pro Fachbereich. Die Befragten waren gemischten Geschlechts sowie in einem Alter von 21 bis 30 Jahren und gingen einem Studium bzw. einer Lehrtätigkeit in den oben genannten Disziplinen nach.

Zu Beginn des Fragebogens sollten die ProbandInnen zunächst auf das Thema Geschlechterrollen eingestimmt werden. Dafür wurden den Befragten bei der ersten Frage zwei Fotos gezeigt, auf deren Grundlage beantwortet werden sollte, welche der darauf abgebildeten Personen befremdlicher wirkt. Während auf dem einen Foto eine junge Frau in einer Uniform der Feuerwehr zu sehen ist, zeigt das andere Bild einen Mann mittleren Alters, der eine Nähmaschine bedient. Ziel dieser ersten Frage sollte es sein, etwas über die Wahrnehmung der Befragten im Hinblick auf Geschlechterrollen zu erfahren und Hinweise darauf zu bekommen, welches Aussehen/Auftreten von Menschen als akzeptierter bzw. unkonventioneller für deren Geschlecht eingeschätzt wird.

Ähnliches sollte auch mit den im weiteren Verlauf des Fragebogens gestellten Fragen 7 und 8 ermittelt werden. Hier galt es für die ProbandInnen anzugeben, inwieweit sie selbst mit ihrem sichtbaren, öffentlichen Verhalten dem Rollenklischee einer Frau/eines Mannes ent- bzw. widersprechen. Aus den hier gegebenen Antworten sollte festgestellt werden, was die Befragten als typisch männlich bzw. weiblich betrachten. Mithilfe von Frage 9 hingegen sollte vielmehr etwas über die allgemeinen Vorstellungen zu Geschlecht und Geschlechterrollen festgestellt werden. Hier hatte man Aussagen über generelle Konzepte zu Geschlechtern wie Geschlechterrollen wie z. B. „Männlichkeit ist etwas Erlerntes“ auf einer fünfstufigen Skala von „stimme voll zu“ bis „stimme nicht zu“ als zutreffend bzw. unzutreffend einzustufen. Bei Frage 3 „Leistet das Auftreten dieser prominenten Person einen Beitrag zur öffentlichen Wahrnehmung von Männlichkeit?“ sollten die Befragten allmählich zum Thema „doing gender“ hingeführt werden. Zu diesem Zweck waren zu dieser Frage zwei Fotos auf dem Fragebogen abgedruckt. Auf dem einen ist Ingo Zamperoni, ein Nachrichtensprecher, zu sehen, welcher konventionell männlich, wenngleich nicht überzogen männlich wirkt. Das andere Bild zeigt Bill Kaulitz, Sänger der Band „Tokio Hotel“, der mit seiner androgynen

Ausstrahlung und seinem geschminkten Gesicht dem gängigen Klischee von einem Mann eher widerspricht. Als Antwortmöglichkeiten konnten die Befragten „ja“, „nein“ und „keinen erheblichen Beitrag“ ankreuzen. Mit Frage 4 sollte lediglich eine Begründung für die Beantwortung von Frage 3 ermittelt werden. Diejenige Frage, von der wir uns die direktesten Hinweise auf die Beantwortung unserer Forschungsfrage erhofft hatten, war die Frage 5 und die eng damit verbundene Frage 6. Hierbei sollten die ProbandInnen folgende Frage mit einem Kreuz bei „ja“ bzw. „nein“ beantworten: „Beeinflussen Sie persönlich mit Ihrem Auftreten in der Öffentlichkeit die Wahrnehmung von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit in der Gesellschaft?“. Bei der Auswertung der Antworten zu dieser Frage galt ein „nein“ als relativ deutliches Anzeichen für ein mangelndes Bewusstsein für „doing gender“, während „ja“ eher als Verweis auf ein solches Bewusstsein interpretiert wurde. Die unmittelbar daran anschließende Frage 6 sollte lediglich erneut eine Begründung für die Antwort bei der vorhergehenden Frage liefern.

Die Auswertung unserer Umfrage zum Thema „doing gender“ ergab schließlich, dass in beiden Fachgebieten etwa bei der Hälfte der Befragten ein Bewusstsein für „doing gender“ vorhanden war. Dies wurde hauptsächlich auf der Basis der Antworten zu Frage 5 ermittelt. In den von uns aufgesuchten Veranstaltungen der Ingenieurwissenschaften gingen 47,5 % der ProbandInnen davon aus, mit ihrem Auftreten in der Öffentlichkeit keinen Beitrag zur Wahrnehmung von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit in der Gesellschaft zu leisten, während 50 % annahmen, dies sehr wohl zu tun. 2,5 % der Befragten ließen die Frage unbeantwortet. Von den Personen, die wir in der Vorlesung der Geisteswissenschaften zu Frage 5 befragt hatten, gaben 40 % an, mit ihrem Auftreten nicht zur Wahrnehmung von Weiblichkeit bzw. Männlichkeit beizutragen. 53,3 % nahmen hingegen an, einen solchen Beitrag durchaus zu leisten. Darüber hinaus bearbeiteten hier 6,7 % die Beantwortung dieser Frage nicht.

Aus diesen Ergebnissen zeigt sich, dass in der Veranstaltung der Geisteswissenschaften ansatzweise mehr Verweise auf ein Bewusstsein für „doing gender“ zu vermerken waren als in den besuchten Kursen aus dem Bereich der Ingenieurwissenschaften. Insofern könnte man entsprechend unserer anfänglichen Vermutung an dieser Stelle schließen, dass die Geisteswissenschaften eventuell mehr Sensibilität und Bewusstsein für gender-bezogene Sachverhalte wie den Prozess des „doing gender“ vermitteln als die Ingenieurwissenschaften. Aufgrund der Tatsache, dass die Unterschiede, die zwischen den befragten Personen dieser beiden Fachbereiche bestehen, jedoch so minimal sind und die Anzahl der ProbandInnen sowie die der herangezogenen Veranstaltungen zur Umfrage sehr gering waren, sind Schlüsse dieser Art hier zu vermeiden. Hierfür wären umfangreichere Studien mit einer weit aus höheren Zahl von Teilnehmerinnen und Teilnehmern nötig.

Was sich im Allgemeinen aus unserer Umfrage allerdings deutlich erkennen lässt, ist die Tatsache, dass in beiden Fachgebieten überraschend wenig Bewusstsein für einen so elementaren Mechanismus wie „doing gender“ besteht. Wenn Menschen begreifen, dass sie selbst in gleichem Ausmaß wie andere erst ein bestimmtes Bild von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit in der Gesellschaft schaffen und prägen, wird ihnen deutlich, wie konstruiert und künstlich das ist, was allgemein als natürlicherweise männlich bzw. weiblich erachtet wird. Außerdem wird auf diese Weise sichtbar, wie vermessend es ist, das Verhalten und Aussehen einer Person in Bezug zu ihrer Zugehörigkeit zu einem biologischen Geschlecht zu werten und es schlimmstenfalls als „abartig“ abzustempeln. Da ein Bewusstsein für den Prozess des „doing gender“ von großer Bedeutung für eine tolerante Einstellung im Zusammenhang mit Geschlechterrollen ist, sollte die Vermittlung von Geschlechtersensibilität an der BUW gezielt gefördert werden. Dies gilt für alle Fachbereiche, nicht nur für die vermeintlichen Männerdomänen, sondern auch für Gebiete, in denen eine Thematisierung geschlechterrelevanter Sachverhalte naheliegender erscheint. 🌸

ERGEBNISDARSTELLUNG ZUR AUSSTELLUNG „SPRACHREFLEXION: SEXISMUS IN MÜNDLICHEN UND SCHRIFTLICHEN TEXTEN“

Im Rahmen des Seminars „Sprachreflexion: Sexismus in mündlichen und schriftlichen Texten“ von Prof.'in Friederike Kuster, Philosophie und Prof.'in Erika Lang, Germanistik haben sich die Studierenden nicht nur theoretisch sondern praktisch mit Sexismus in der Sprache auseinandergesetzt. Sie haben eigene Interviews zu unterschiedlichen Bereichen konzipiert und verschiedene Zielgruppen befragt.

Die folgende Ergebnisdarstellung bezieht sich auf den linguistischen Untersuchungsbereich „Einstellungen zum sprachlichen Sexismus“:

1. THEORETISCHER HINTERGRUND UND FRAGESTELLUNG:

Da Sprache und Gesellschaft sich gegenseitig beeinflussen, spiegeln mündliche und schriftliche Texte gesellschaftliche Bedingungen wider. Auch in der Zeit der Emanzipation des weiblichen Geschlechts ist in unserer modernen Gesellschaft geschlechtergerechtes Formulieren in Texten noch längst nicht an der Tagesordnung. Nur eine aufmerksame Sprachreflexion kann dieses verfestigte Denken verändern. Eine Lösung sind geschlechtergerechte Texte. Die GruppenteilnehmerInnen haben untersucht, inwieweit Studierende der Naturwissenschaften sensibel für geschlechtergerechtes Formulieren sind, und was als Voraussetzung für das Verfassen von geschlechtergerechten Texten angesehen wird. Dem Fragebogen ging die Hypothese voraus: *Naturwissenschaftler/innen zeigen wenig Sensibilität für geschlechtergerechtes Formulieren!* Diese Hypothese unterstellt ein stereotypes Bild von Studierenden der Naturwissenschaften und geht davon aus, dass ein in einem männerdominierten Studienbereich die Thematik nicht bewusst ist und den Studierenden ein geschlechtergerechter Sprachgebrauch gleichgültig erscheint.

2. METHODE:

Es wurde ein schriftlicher Fragebogen als Befragungsinstrument verwendet. Die Population bestand aus 20 Studierenden der Naturwissenschaften (davon 8 Frauen und 12 Männer), welche in der Mathe-Cafeteria der BUW angesprochen und begleitet interviewt wurden.

3. ERGEBNISSE (MIT BEWERTUNG):

1. Frage:

Zu Beginn des Fragebogens wurden die Studierenden aufgefordert, eine eigene Stellenausschreibung eines von ihnen ausgewählten Berufs zu formulieren. Es wurde darauf verwiesen, dass es hierbei nicht auf Originalität ankommt, sondern auf den Umgang mit der Personenbezeichnung. Die Vorschläge der Probanden/innen zeigen, dass den meisten der befragten Studierenden der Naturwissenschaften geschlechtergerechtes Formulieren bewusst ist. Dies spiegelt sich in den angegebenen Berufsbezeichnungen der fingierten Stellenausschreibungen wider. Es wurden folgende Bezeichnungen angegeben: **Arzt/Ärztin; Lehrer m/w; Einen/Eine Erlebnispädagogen/in; Ein(e) Lehrer/in; Ein(e) Krankenschwester/Krankenpfleger; Maschinenbauer/in; Tischler/in; Fitnesstrainer/in; Mitarbeiter/in; 3x Lehrer/in; Mechaniker/in; Erzieher/in; Reinigungskraft; Lehrkraft; Hilfskraft**

Die meisten Probanden/innen verwendeten in ihren Stellenausschreibungen überwiegend **Paarformen** (z. B. Arzt/Ärztin) oder geschlechtsneutrale Ausdrücke wie **Reinigungskraft**. Dies zeigt, dass die Befragten bereits bei der Eingangsfrage – ohne Sichtung möglicher Formulierungsvorschläge – eine hohe Sensibilität für das geschlechtergerechte Formulieren aufwiesen.

49

Nur drei der Befragten wählten eine rein maskuline oder feminine Formulierung (Master-Student, Volontär, Babysitterin), die somit nicht der geschlechtergerechten Art des Formulierens entspricht. Diese Formulierungsmöglichkeiten stellen eine Minderheit dar, weswegen die Auswertung entgegen der Eingangserwartung ergab, dass die Studierenden der Naturwissenschaften unserer Population durchaus für das geschlechtergerechte Formulieren sensibilisiert sind.

2. Frage:

Die darauffolgende Frage „Wenn Sie die Wahl zwischen verschiedenen Formulierungsmöglichkeiten hätten, welche würden Sie bevorzugen?“ (die Auswahl bezog sich auf die Berufsbezeichnung Sekretär) bot den Studierenden einen Überblick über alternative Formulierungsmöglichkeiten. Die Auswertung ergab, dass sich die ProbandInnen der Umfrage der geschlechtersensiblen Schreibweise bewusst sind. Aus diesem Grund wurde keine geschlechterspezifische Berufsbezeichnung für Sekretär bevorzugt. Sekretär, Sekretärin und SekretärIn haben 0 Stimmen bekommen. Bevorzugt verwendet wurden die Formen Sekretär/in; Sekretär m/w; Sekretär/Sekretärin, welche 16 der 20 Befragten auswählten. Hieran ist deutlich zu erkennen, dass eine

Tendenz zu geschlechtergerechten Formulierungen besteht, jedoch der männliche Part an erster Stelle positioniert ist. Legendlich vier Personen wählten die umgekehrte Variante (Sekretärin/ Sekretär; Sekretär w/m).

3. Frage:

Nachdem die Befragten unterschiedliche Formulierungsmöglichkeiten durch Frage 2 aufgezeigt bekamen, wurden sie in Frage 3 nochmal zu ihrer Ausgangsformulierung in Frage 1 befragt: Überdenken Sie Ihre Ausgangsformulierung. Halten Sie zukünftig an dieser fest oder würden Sie in Zukunft ☐ *genau so*, ☐ *eher*, ☐ *eher nicht*, ☐ *definitiv nicht* die von Ihnen eingangs gewählte Formulierung verwenden? Dabei kam heraus, dass nur ¼ dies *eher nicht* nochmal so formulieren würde. Niemand würde seine Ausgangsformulierung *definitiv nicht* nochmal verwenden. Dieses Überdenken zeigte, dass die Probanden auf Grund ihrer selbstformulierten Ausgangsformulierung sehr wohl eine Vorstellung von geschlechtergerechter Sprache haben (vgl. Ausgangsformulierungen der Frage 1) und zukünftig an dieser festhalten werden, da die Mehrheit ihre eingangs gewählte Formulierung *nicht* revidierte!

4. Frage:

Die vierte Frage beschäftigte sich mit dem allgemeinen Sprachgefühl und sollte die Akzeptanz bestimmter Personenbezeichnungen widerspiegeln. Die Befragten konnten zwischen „*akzeptabel*“ über „*geht so*“ bis „*inakzeptabel*“ beurteilen. Es wurden die Berufsbezeichnungen Mitarbeiterin, Baufrau, Kindergärtner und Seniorin bewertet. Heraus kam, dass sich an der Akzeptanz des Begriffs „Kindergärtner“ erneut beobachten lässt, dass die Befragten für geschlechtergerechtes Formulieren sensibilisiert sind, denn vor ein paar Jahren hätte diese Bezeichnung vermutlich keine so hohe Akzeptanz erreicht.

5. Frage:

Auch die fünfte Frage bestätigte die Sensibilität für geschlechtergerechtes Formulieren. Hier wurde nach der Angemessenheit von Alternativen gefragt. Bevorzugt als *gut* bewertet wurde die folgende Paarform: Schüler/innen (16 Bewertungen *gut*). Die Paarform Lehrer/innen bekam 17 von 20 Bewertungen mit *gut* und auch die Paarform Student/innen erhielt 15 *gute* Bewertungen. Die Auswertung dieses Bewertungssystems zeigt zudem eine deutliche Tendenz hin zu geschlechtsneutralen Ausdrücken. So wurden folgende geschlechterneutrale Ausdrücke mit *gut* bewertet: Reinigungspersonal (20 Bewertungen), Lehrkräfte (18), Schülerschaft (11). Nur bei der Personenbezeichnung Putzfrauen sowie Putzmänner wurde eine rein maskuline oder feminine Formulierung, die nicht der geschlechtergerechten Art des Formulierens entspricht, als *gut/weniger gut* bewertet. Bei den anderen Bezeichnungen erhielten die reinen Formulierungen überwiegend ein *weniger gut*.

6. Frage:

Abschließend mussten die Probanden/innen geschlechtergerecht umformulieren:

„Die Noten sind vom Lehrer zu vergeben.“

Auch hier bestätigt sich der Befund: Alle Befragten haben den Satz geschlechtergerecht umformuliert. Dabei wurden fünf verschiedene Möglichkeiten gewählt. 15 von 20 Befragten haben den vorgegebenen Satz „Die Noten sind vom Lehrer zu vergeben“ in den Satz „Die Noten sind von der Lehrkraft/den Lehrkräften zu vergeben“ umformuliert. Weitere Bezeichnungen waren Lehrperson (1) und Lehrerschaft (1). Auch hier zeigt sich wie bereits in der vorherigen Frage, dass geschlechterneutrale Ausdrücke bevorzugt (17 von 20) verwendet werden.

4. DISKUSSION (MIT BEWERTUNG):

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorgestellte Erhebung die vorangestellte These: „Naturwissenschaftler/innen zeigen wenig Sensibilität für geschlechtergerechtes Formulieren!“ klar widerlegt. Es stellt sich anschließend die Frage: Wenn nicht die jeweiligen Fächer/Disziplinen eine Ursache Grund für geschlechterunsensibles Formulieren abgeben, woran liegt es dann geschlechtergerecht formulieren zu können? Ist es der Bildungsstand, welcher die Studierenden sensibilisiert hat oder ihr soziales Umfeld? Diese Fragen wären durch weitere empirischen Erhebungen zu untersuchen. Jedoch steht fest, dass Geschlechtersensibilität vorhanden ist und man durchaus zum reflektierten Sprachgebrauch anregen kann, damit sich die gesellschaftlich-strukturellen Bedingungen künftig ändern. 🌸

PRESSESTELLE

BERGISCHE UNI AUF GENDERSUMMIT IN WASHINGTON VERTRETEN



Dipl.-Soz.Wiss. Jennifer Dahmen

Dipl.-Soz.Wiss. Jennifer Dahmen ist als eine von 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern im Rahmen der „Community of Experts“ eingeladen worden, auf dem diesjährigen GenderSummit in Washington (USA) das von ihr geleitete EU-Projekt GenderTime zu präsentieren.

Der GenderSummit findet dieses Jahr zum ersten Mal in Nordamerika statt, nach zwei erfolgreichen Veranstaltungen in Brüssel 2011 und 2013, die die Zukunft der europäischen Forschungs- und Innovationspolitik aus Gender-Perspektive im Fokus hatten. Mehr als 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 35 Ländern tagten vom 13. bis 15. November 2013 zu dem Thema „Diversity Fueling Excellence in Research and Innovation“. Die Ausweitung der Veranstaltung auf den nordamerikanischen Raum soll zudem die Vernetzung und Kooperation von europäischen und außereuropäischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zum Thema Gleichstellung in Wissenschaft und Forschung stärken. 🌸

www.gender-summit.eu

52

PRESSESTELLE

FÖRDERUNG VON STUDIERENDEN: BERGISCHE UNI UND LANXESS ARBEITEN ZUSAMMEN



Sprachen über gemeinsame Projekte (v.l.n.r.): Andrea Bieck, Prof. Dr.-Ing. Petra Winzer, Prof. Dr. Reinhard Hentschke, Prof. Per Jensen, Ph.D., Dr. Ralf-Ingo Schenkel (Leiter der Personalabteilung/Career Management, LANXESS), Dr. Christel Hornstein, Sonja Kern (Personalmarketing/Career Management, LANXESS), Gabriele Hillebrand-Knopff und Prof. Dr. Thorsten Benter

Mitarbeiter des Spezialchemie-Konzerns LANXESS besuchten Anfang November die Bergische Universität Wuppertal, um mit Prof. Dr.-Ing. Petra Winzer, Prorektorin für Transfer und Internationales, mit der Leiterin des Akademischen Auslandsamts, Andrea Bieck, mit der Gleichstellungsbeauftragten, Dr. Christel Hornstein, ihrer Stellvertreterin, Gabriele Hillebrand-Knopff sowie mit Professoren des Fachbereichs Mathematik und Naturwissenschaften über gemeinsame Projekte zu sprechen.

Involviert ist auch die japanische Frauenuniversität Ochanomizu. Geplant ist eine Förderung von Tokioter und Wuppertaler Studierenden durch das LANXESS-Programm „Diversity and Inclusion“. Angedacht sind Praktika sowie Masterarbeiten bei dem Unternehmen.

Initiiert wurde die Zusammenarbeit von Gabriele Hillebrand-Knopff. 🌸

DAS ITP-PROGRAMM LÄUFT WEITER!

In den vergangenen Jahren hat das magazin mehrmals von den Studentinnen der Frauenuniversität Ochanomizu in Tokio berichtet, die seit 2008 jeweils für ein Wintersemester im Rahmen des sogenannten ITP-Programms (International Training Program) an der Bergischen Universität Physik, Chemie, Mathematik oder „Computer Simulation in Science“ studiert haben.

Die Frauenuniversität Ochanomizu ist seit 2001 Partneruniversität der Bergischen Universität und das ITP-Programm war eine Internationalisierungsmaßnahme der Frauenuniversität; es wurde für den Zeitraum 2008 bis 2013 von der Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) finanziert.

Im Rahmen des ITP-Programms haben zwischen 2008 und 2013 insgesamt 62 japanische Studentinnen in Wuppertal studiert, die von Dozenten des Fachbereichs C (die freundlicherweise bereit waren, englischsprachige Veranstaltungen durchzuführen) tatkräftig unterstützt wurden. Hier haben sich die Physiker-Kollegen Prof. Francesco Knechtli, Prof. Andreas Klümper und PD Dr. Frank Göhmann sowie die Kollegin Frau Prof. Barbara Rüdiger-Mastandrea aus der Mathematik in besonderer Weise eingebracht, sowohl bei der Lösung organisatorischer Probleme als auch bei der Betreuung der Studentinnen.

54

Begleitend zu ihren Studien wurden die Studentinnen zusätzlich durch ein Wuppertaler „Förderkonsortium“ unterstützt und betreut. Das Prorektorat für Transfer und Internationales (Frau Prorektorin Prof. Petra Winzer, Frau Anja Kluge) hat die Aktivitäten laufend unterstützt. Das Akademische Auslandsamt (Frau Andrea Bieck) hat bei der praktischen Organisation maßgeblich mitgeholfen. Das Sprachlehrinstitut (Frau Dr. Agnes Bryan) hat sowohl Englischkurse durchgeführt, die für die Japanerinnen besonders maßgeschneidert waren, als auch Japanischkurse für deutsche Studierende. Das Gleichstellungsbüro hat Begleitveranstaltungen für die Japanerinnen organisiert, wodurch sie auch über die Bergische Universität Wuppertal und Deutschland informiert wurden, und die sonstigen Aktivitäten in anderer Weise unterstützt.

Das JSPS-finanzierte ITP-Programm lief zum Ende des Wintersemesters 2012/2013 aus. Wegen des Erfolgs des Programmes ist die Frauenuniversität Ochanomizu bemüht, die

Aktivitäten fortzusetzen, wobei eine Finanzierung durch Stipendien der Organisation JASSO (Japan Student Services Organization) angestrebt wird. JASSO ist eine unabhängige administrative Einheit angegliedert am japanischen Ministerium für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie.

Für das Wintersemester 2013/2014 waren fünf Studentinnen der Frauenuniversität mit ihren JASSO-Stipendienbewerbungen für Aufenthalte in Wuppertal erfolgreich und konnten an der Bergischen Universität Physik und „Computer Simulation in Science“ studieren. Sie kehrten am 15. Februar nach Tokio zurück; auf dem Bild sieht man sie zusammen mit mir bei der Abreise. 🌸

v.l.n.r.: Soyoka Kawasaki, Mayumi Takaku, Per Jensen, Sayaka Fujisawa, Chiaki Inamori, Kaori Ikematsu

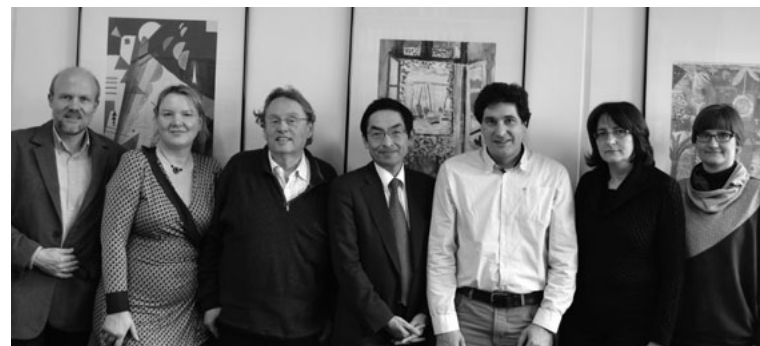


KOOPERATION MIT JAPANISCHER FRAUENUNIVERSITÄT

Um Doktorandinnen der japanischen Frauenuniversität Ochanomizu Forschungsaufenthalte in Wuppertal zu ermöglichen, kooperiert die Bergische Universität ab sofort mit der Frauenuniversität in Tokio.

56

Im Rahmen des Projektes „Program for Leading Graduate Schools“ können Doktorandinnen der Ochanomizu University in den nächsten sieben Jahren für sechs bis zwölf Monate an der Bergischen Universität in naturwissenschaftlichen Fächern und der Mathematik forschen. Kei Yura, Professor der Bioinformatik an der Frauenuniversität, besuchte jetzt Wuppertal, um die Umsetzung des Projekts mit Vertretern der Bergischen Universität zu besprechen.



Kooperation Tokio-Wuppertal (v.l.n.r.): Physiker Prof. Dr. Andreas Klümper, Andrea Bieck, Leiterin Akademisches Auslandsamt, Japan-Beauftragter Prof. Per Jensen, Prof. Kei Yura von der Ochanomizu University, Physiker Prof. Dr. Francesco Knechtli, Mathematikerin Prof. Dr. Barbara Rüdiger-Mastandrea und Dr. Janine Hauthal, Geschäftsführerin Zentrum für Graduiertenstudien. Zoologin Prof. Dr. Gela Preisfeld und Botanikerin Prof. Dr. Gertrud Lohaus fehlen auf dem Foto – mit ihnen hatte sich Prof. Yura in einem gesonderten Treffen ausgetauscht

Der Aufenthalt der japanischen Studentinnen in Wuppertal fand damals im Rahmen einer fünfjährigen Internationalisierungs-Maßnahme der Ochanomizu University statt, die Finanzierung erfolgte durch die „Japan Society for the Promotion of Science“. Die Studentinnen hatten jeweils in den Wintersemestern ausgewählte Veranstaltungen der entsprechenden Master-of-Science-Programme besucht.

„Das neue Programm kann als Fortsetzung und Erweiterung unseres abgeschlossenen Projekts gesehen werden“, sagt Prof. Per Jensen, Japan-Beauftragter der Bergischen Universität. Das neue Programm wurde Ende 2013

vom japanischen Ministerium für Bildung und Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie bewilligt. Aus den bewilligten Mitteln werden die Reise- und Aufenthaltskosten der Doktorandinnen finanziert.

INFO-BRUNCH ZU „STUDIEREN UND PROMOVIEREN MIT KIND“



Die TeilnehmerInnen beim Info-Brunch

Das Zentrum für Graduiertenstudien (ZGS) veranstaltete zusammen mit dem Gleichstellungsbüro im Dezember 2013 einen Info-Brunch zu „Studieren und Promovieren mit Kind“.

Beim Brunch hatten alle Eingeladenen die Gelegenheit, sich über Anlaufstellen sowie Unterstützungs- und Beratungsangebote des Zentrums für Graduiertenstudien, der Gleichstellungsbeauftragten und des Familienbüros zu informieren. In informeller Atmosphäre hatten die Teilnehmenden ausreichend Gelegenheit, mit anderen Studierenden und Promovierenden mit Kind ins Gespräch zu kommen und sich zu vernetzen. Zudem standen zu

individuellen Fragen rund ums Studieren und Promovieren mit Kind verschiedene AnsprechpartnerInnen der Bergischen Universität mit Rat und Hilfe zur Verfügung. 🌸

ANSPRECHPARTNERINNEN

Familienbüro

Heidi Seyfferth

Zentrum für Graduiertenstudien (ZGS)

Dr. Janine Hauthal

MIT SCHIRM, CHARME UND METHODE

Wanderausstellung



58

Das Gleichstellungsbüro der Bergischen Universität präsentierte im Januar die Wanderausstellung „Mit Schirm, Charme und Methode – Arbeitsplatz Hochschulbüro“. Die Mitorganisation wurde durch das Ausstellungsteam der Universitätsbibliothek geleistet.

In der Bibliothek wurden auf 15 Roll-Up-Bannern Aspekte aus dem Arbeitsumfeld von Hochschulesekretärinnen dargestellt. Thematisiert wurden Arbeitsinhalte und Anforderungen, Geschichte und Entwicklung, Wertschätzung und Bezahlung sowie Perspektiven und Visionen.

„Mit Schirm, Charme und Methode“ ist eine Leihgabe der Uni Hannover. Die Ausstellung wurde dort 2011 von einer Arbeitsgruppe aus Hochschulesekretärinnen zusammen mit dem Uni-Gleichstellungsbüro entwickelt. Die Bundeskommission der MTV (Mitarbeiterinnen in Technik und Verwaltung) war dabei beratend tätig.

„Das Funktionieren des wissenschaftlichen Geschäftsbetriebes einer Universität ist ohne die Tätigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Sekretariaten der Fachbereiche

und Verwaltung undenkbar. Die Ausstellung rückte das unterstützende Management im Hintergrund in den Vordergrund“, sagte Gabriele Hillebrand-Knopff, stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte der Bergischen Uni und Sprecherin der Bundeskommission der MTV.

Über 100 Kolleginnen und Kollegen der Hochschule waren der Einladung zur Ausstellungseröffnung gefolgt. Begrüßt wurde sie von Bibliotheksdirektor Uwe Stadler und dem Kanzler Dr. Roland Kischkel. Die Festrede hielt Dr. Thomas Grünewald, Referent im NRW-Wissenschaftsministerium.



Kabarettistin Uta Rotermund präsentiert eine „Damenrede“

Zum krönenden Abschluss präsentierte die Kabarettistin Uta Rotermund eine „Damenrede“ und rundete das Programm damit sehr humorig ab. Beim anschließenden Empfang war ausreichend Zeit zum Netzwerken und Erfahrungsaustausch. 🌹

„Mit Schirm, Charme und Methode“ (v.l.n.r.): Sabine Heinrich (Dezernentin Organisation und Personal), Uwe Meyeringh (ver.di-Landesbezirk NRW), Uni-Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein, Petra Schonebeck, Birgit Schinz und Heidrun Winterberg vom Ausstellungsteam der Universitätsbibliothek sowie Gabriele Hillebrand-Knopff, stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte, Bibliotheksdirektor Uwe Stadler, Uni-Kanzler Dr. Roland Kischkel, Dr. Thomas Grünewald vom NRW-Wissenschaftsministerium und Hochschulratsvorsitzender Dr. h.c. Josef Beutelmann.



EQUAL PAY DAY

Zum Equal Pay Day am 21. März 2014 informierten engagierte Kolleginnen und das Gleichstellungsbüro der Bergischen Universität Wuppertal mit roten Taschen, Pins und Flyern ihre Kolleginnen und Kollegen zum Hintergrund dieses Aktionstages.

Der Equal Pay Day thematisiert die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen, die in Deutschland seit Jahren bei rund 22 Prozent liegen. Im Öffentlichen Dienst liegt er bei ca. 8 Prozent. Die Bundesrepublik bildet damit eines der Schlusslichter in der Europäischen Union, in der Frauen nach jüngsten Statistiken im Durchschnitt 17 Prozent weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen. Ziel ist es, die Debatte über die Gründe der Entgeltunterschiede zwischen Männern und Frauen in Deutschland in die Öffentlichkeit zu tragen, ein

Bewusstsein für die Problematik zu schaffen, zu sensibilisieren und Entscheider zu mobilisieren, damit sich die Lohnschere schließt.

Das Datum des Aktionstags markiert den Zeitraum, den Frauen über das Jahresende hinaus arbeiten müssen, um auf das Vorjahresgehalt ihrer männlichen Kollegen zu kommen. 🌸

Ausführliche Informationen auch unter www.equalpayday.de

Equal Pay Day



DAS FAKTORVERFAHREN UND SEINE FOLGEN

*Berechnungen des Zuschusses zum Mutterschaftsgeld, des Elterngeldes und des Krankengeldes**

61

Die Zuschüsse und Berechnungen richten sich ausnahmslos nach dem Nettoverdienst. Bei der Wahl der Steuerklassen achten Sie bitte darauf. Seit 2010 gibt es das sogenannte „Faktorverfahren“.

Seit diesem Zeitpunkt können Eheleute statt III/V und IV/IV zusätzlich das sogenannte „Faktorverfahren“ beim Finanzamt beantragen. Dies führt zu einem gerechteren monatlichen Lohnsteuerabzug.

1. Ausgangspunkt ist die Lohnsteuer, die sich auf Basis der Steuerklassen IV/IV ergibt. Aus dem Verhältnis der voraussichtlichen Jahreseinkommensteuer für beide Partner zur Summe der Lohnsteuer jedes Ehegatten werden beide Faktoren ermittelt.
2. Der Arbeitgeber ermittelt die Lohnsteuer für den jeweiligen Ehegatten nach der Steuerklasse IV und wendet anschließend darauf den vom Finanzamt auf den Lohnsteuerkarten eingetragenen Faktor an. Dadurch ergibt sich bei beiden Ehegatten im Ergebnis die vom Finanzamt errechnete und den Verhältnisrechnungen zu Grunde gelegte voraussichtliche Einkommensteuer. 🌸

Ausführliches dazu finden Sie auf folgenden Seiten:

<http://www.steuerklassen.com/lohnsteuerklassen/faktorverfahren/>

http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Steuern/Steuerarten/Lohnsteuer/BMF_Schreiben_Allgemeines/2013-12-05-entwurf-merkblatt-steuerklassenwahl-2014.html

*ebenfalls Arbeitslosengeld o.ä. Leistungen, wie z. B. Unterhaltsgeld oder Überbrückungsgeld.

HELENE-STÖCKER-DENKMAL



Der Bildhauer Frank Breidenbruch mit dem Bronzemodell der Stele Helene Stöcker

Der berühmten Tochter Wuppertals Helene Stöcker ein Denkmal zu setzen, war das Ansinnen von Ulle Hees.

Bevor Ulle Hees im Jahre 2012 verstarb, startete sie dieses Projekt mit dem Künstler Frank Breidenbruch. Sie erarbeiteten zusammen eine Stele in der Höhe von 170 cm und einer Standfläche von 40 x 40 cm. Diese soll am 30. Mai 2014 durch das Engagement des Initiativkreises: Geschichte Gestalten, die Armin T. Wegner Gesellschaft e. V. und vielen Privatpersonen, vor der Bergischen Volkshochschule in der Auer Schulstraße 20 aufgestellt werden. Die hierfür nötige Finanzierung in Höhe von 55.000 Euro soll durch Spenden erfolgen. Frank Breidenbruch bietet Großsponsoren (Spenden ab 5.000 Euro) als Anerkennung je eine von neun limitierten Unikaten des Bronzomodells „Helene Stöcker“ in einer Höhe von 42 cm an.

SPENDEN UND FÖRDERMITTEL

werden erbeten unter dem Stichwort
Denkmal Helene Stöcker auf das Konto der

Armin T. Wegner Gesellschaft e. V.
Kontonummer: 916 445
Bankleitzahl: 330 500 00
Stadtsparkasse Wuppertal

Jede Spende ist steuerlich abzugsfähig.
Die *Armin T. Wegner Gesellschaft* ist als
gemeinnützig anerkannt. 🌿

Weitere Informationen erhalten Sie unter
www.helenestöcker-denkmal.de

HINTER DIE KULISSEN SCHAUEN IV

63

Im Rahmen des Seminars „Hinter die Kulissen schauen IV“ von Arbeit und Leben Regionalbüro Berg – Mark, Wuppertal, besuchten Kursteilnehmende unter Leitung der Wuppertaler Historikerin Elke Brychta im April das Gleichstellungsbüro der Bergischen Universität Wuppertal.

Gabriele Hillebrand-Knopff und Christine Schrettenbrunner informierten über die Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten und deren Projekte. 🌿

Die Kursteilnehmenden besuchten im April das Gleichstellungsbüro der Bergischen Universität Wuppertal





Prof. Jürg Steiner mit seinen Kindern

PROF. JÜRG STEINER, FACHBEREICH F – INTERIOR AND EXHIBITION DESIGN

VÄTERZEIT

*Prof. Jürg Steiner (63 Jahre) mit seinen Kindern
Colin (34 Jahre), Clara (6 Jahre) und Julius (3 Jahre)*

An dieser Stelle werden Väter unserer Hochschule porträtiert, um das erfolgreiche Projekt „Väterzeit“ aus dem Jahr 2008 fortzuführen. Wir befragen Väter zu ihrer Doppelrolle als Student bzw. Beschäftigter und Familienvater zu ihren individuellen Vereinbarkeitskonzepten.

NAME UND ALTER

Jürg Steiner, 63 Jahre

FAMILIENSTAND

verheiratet

NAME UND ALTER DER KINDER

Colin (34), Clara (6), Julius (3)

WIE GUT GELINGT IHNEN DIE VEREINBARKEIT VON BERUF UND FAMILIE?

Gern möchte ich sagen: gut. Aber ich schiebe viel Verantwortung auf meine Frau und letztlich auch auf die schon sehr früh wochentags fremdbetreuten Kinder, in den 1980er Jahren in einer Eikita und jetzt in Schule und Hort sowie im Kindergarten.

WELCHE PROBLEMFELDER ERGEBEN SICH? IN WELCHEN BEREICHEN KLAPPT ES GUT?

Schwierig sind die spontan zu lösenden Probleme, wenn beispielsweise ein Kind krank ist, da unsere Universität 530 km vom Heim der Familie entfernt ist.

WIRD DIE VEREINBARKEIT DURCH BESTIMMTE ASPEKTE AN DER UNI ERLEICHTERT?

Probleme entstehen nicht durch die Universität.

AUS WELCHEM FB KOMMEN SIE?

Fachbereich F

ARBEITEN SIE NEBEN IHRER LEHRTÄTIG- KEIT? WENN JA, WIE VIELE STUNDEN IN DER WOCHE?

Ich arbeite neben meiner Aufgabe als Professor auch freiberuflich. Dieser Umstand vereinfacht die Intensität der Beziehungen innerhalb der Familie nicht.

WIE TEILEN SIE SICH DIE ERZIEHUNG DER KINDER MIT DER MUTTER AUF?

Ich helfe ihr so gut ich kann.

WIRD DIE VEREINBARKEIT DURCH BESTIMMTE ASPEKTE AN DER UNI ERSCHWERT? Nein.

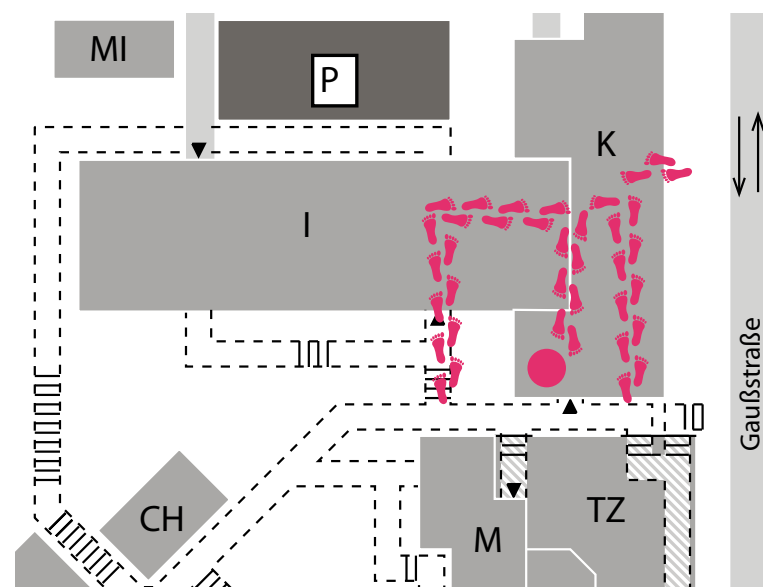
WELCHE FAMILIENBEZOGENEN ANGEBOTE UNSERER HOCHSCHULE NUTZEN SIE, BZW. HABEN SIE SCHON GENUTZT?

Ich denke daran, meine kleinen Kinder einige Tage mit nach Wuppertal zu nehmen, um dann diese Frage beantworten zu können. 🍷



Familien Büro

Studieren und Arbeiten mit Kind



Beratung zum Thema Studieren und Arbeiten mit Kind oder Kindern (u. a. zum Thema Finanzen und Betreuung) in Gebäude K, Ebene 12, Räume 30-35. Nutzen Sie den Eingang der Sportlercafété oder die Eingänge in K.

KONTAKT

Dipl.-Päd. Heidi Seyfferth
studfrau@uni-wuppertal.de

Telefon 0202 439 5041

Raum K.12.30-35



STILL- UND WICKELRÄUME

Die Still- und Wickelräume des **Campus Griffenberg** befinden sich in den Gebäuden **I.13.86** und **U.08.01** sowie auf der **ASTA-Ebene**. Die Schlüssel sind beim Pförtner erhältlich.

Ein Wickelraum, für den man keinen Schlüssel benötigt, befindet sich in **K.11.42**. Außerdem gibt es in der **Bibliothek** einen Wickelplatz im Toilettenvorraum in **BZ.09.67**.

Zusätzlich besteht die Möglichkeit, am **Campus Haspel** im Raum **HB.00.18** (**Ansprechpartnerin** Frau Wurm – Telefon 0202 439 4075) zu stillen. 🍀

ELTERN-KIND-LERNRAUM

Der Eltern-Kind-Lernraum befindet sich in der Bibliothek in **BZ.09.08**, der Schlüssel ist an der Information erhältlich. 🍀

66



Kinderfreizeit in den Osterferien 2014

KINDERFREIZEIT

Um ihren Beschäftigten und Studierenden die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie zu erleichtern, bietet die Bergische Universität Wuppertal – seit 1996 als erste Hochschule Deutschlands – Ferienbetreuung für schulpflichtige Kinder (6–12 Jahre) zuverlässig an.

HERBST 2014
06.–10.10.14

Rund um die Uni

Betreuung 8.00 Uhr bis 12.15 Uhr: EUR 40,- | Frühstück inkl.; oder
Betreuung 8.00 Uhr bis 16.15 Uhr: EUR 75,- | bei ausreichender
Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl. 🍀